3 1761 08113020 5

Fritz Mielert

Das schöne Westfalen

Mit 92 Bildern, nach Aufnahmen des Verfassers

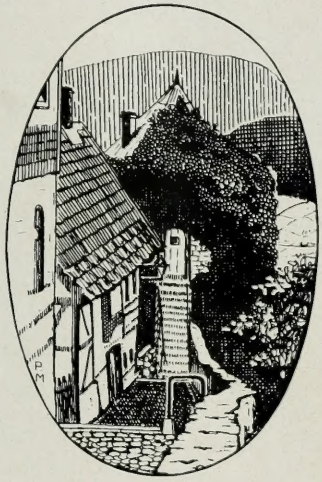
2. Auflage

DD
491
W44M5
1920

Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus in Dortmund. 1920

Fritz Mielert

Das schöne Westfalen



568864
16.9.53

Mit 92 Bildern, sämtlich nach Aufnahmen des Verfassers.

DD
491
W44M5
1920

Dem
westfälischen Volke
gewidmet

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dasschnewestfa00miel

Was die vorliegenden Blätter enthalten, biete ich dem westfälischen Volke mit Stolz und Freude. Die Landschaft und die Kunst Westfalens habe ich aus ihrer bescheidenen Zurückgezogenheit gelockt und die Schönheit des Blicks, die meine Kamera einfing, liegt nun, auf zahlreiche Blätter gebannt, offen vor aller Augen. Es ist bei weitem nicht die Pracht der Wandertage in ihrer restlosen Fülle. Doch schon die nahezu 100 Abbildungen zeigen das deutsche Aschenputtel in seinem überraschenden und bezaubernden Liebreiz. Die Söhne und Töchter des Landes Wittekinds werden angesichts der stattlichen Bilderreihe mit Genugtuung sagen dürfen: „Ist unsere Heimat nicht wunderschön und ihre Kunst, ist sie nicht voll der erlesensten Art?“ Und auch draußen, in den andern deutschen Gauen, wird man überrascht dies und jenes Bild betrachten und sich gestehen, daß man solche Feinheiten in dem Lande der roten Erde nicht vermutet hat.

Es ist das erste Mal, daß in der vorliegenden Weise die Schätze des Westfalenlandes dem deutschen Volke erschlossen werden. Denn die bestehenden großen Bilderwerke, die Westfalen zum Gegenstande haben, behandeln nur Teile des Landes und können überdies wegen ihres hohen Preises nicht Allgemeingut des Volkes werden. Das letztere aber ist der Zweck des vorliegenden Werkes. In bunter Folge, von Nord nach Süd fortschreitend, bietet es eine Blütenlese von Bildern, die trotz ihrer besonderen Art doch nur einen kleinen Teil dessen darstellen, was das oft so geringschätzig beurteilte Land an Beachtenswertem zu bieten hat.

Ich bin mir natürlich bewußt, daß viele sehr erwähnenswerte Städte und zahlreiche reizvolle Landschaftswinkel in diesem Bande keine Berücksichtigung erfahren haben. Man wolle darin keine Zurücksetzung der betreffenden Orte oder Gegenden sehen. Es war nicht möglich, mehr als das hier Gebotene aufzunehmen, wenn nicht das Werk erheblich verteuert und seinem beabsichtigten Charakter als Volksbuch entfremdet werden sollte. Sobald es sich gezeigt hat, daß mein Versuch dankbare Entgegennahme erfährt, werden weitere Bände folgen, die eine neue stattliche Folge von Schönheitswerten des westfälischen Landes bringen und in der Hauptsache die Schönheit anderer, im ersten Bande nicht enthaltener Gegenden in Wort und Bild zu Ehren kommen lassen werden.

Wegen des Textes sei noch bemerkt, daß derselbe eine Erklärung zu dem Reigen der Bilder in zwangloser Folge geben will. Eine besondere Verweisung auf die Bilder durch an der Seite vermerkte Zahlen habe ich, da ich sie als störend empfinde, absichtlich vermieden. Aus dem gleichen Grunde findet man die Erklärung zu den Bildern im Textteil erst auf den Schlußseiten des Buches.

Möge das Buch viele, namentlich aber Westfalen, zum Besuche der einzelnen hier gewürdigten Stätten veranlassen, und mögen jene, in deren heimischen Bannkreis die Schönheitsdokumente sich finden, darauf achten, daß diese erhalten bleiben und ihr Stimmungswert nicht gemindert oder gar vernichtet werde.

Der Verfasser.

Es gibt Landschaften, deren Werte erst offenbar werden, wenn man sich die Mühe nimmt, sie näher kennen zu lernen. Westfalens landschaftliche Reize sind meist von der angedeuteten Art. Sie sind versonnen und zurückhaltend wie die Menschen, die in ihnen leben. Aber wie selbst im ruhigsten westfälischen Menschen oft eine starke, verwundernmachende Glut sich verbirgt, eine Leidenschaft, die fast immer gezügelt bleibt und nur in seltenen Augenblicken sich offen und dann um so überraschender kundgibt, so lebt auch dem Wesen der westfälischen Landschaft ein ähnlicher Zug inne. Namentlich der nordwestfälischen. Sie besitzt unendliche Feinheiten und Tiefen, die zwar offensichtlich sind, aber wie im Banne gehalten, sich nicht überall und jedermanns Augen bis zum Prangen entfalten.

Ich weiß wohl, daß ich hier stark gefühlsmäßig spreche und viel vernünftiger das Wesen der westfälischen Landschaft mit geologischen und meteorologischen Verhältnissen begründen könnte. Ich weiß es und tue es doch nicht, denn ich will kein lehrhaftes Buch schreiben, sondern rein zum Gefühl sprechen, selbst wenn das Gefühl, eben weil es eine persönliche Empfindung bleibt, hin und wieder mich täuschen sollte.

Und so will ich auch von der Kunst kein Bild auf Grund kultur und kunsthistorischer Verhältnisse entwerfen, sondern gefühlsmäßig ihren Zusammenhang mit der Landschaft und den Menschen andeuten. Hier sei nur bemerkt, daß neben schweren, wuchtigen, selten aber wirklich plumpen Werken sich die lebendigsten Schönheiten finden, daß sie aber wenig für sich allein vorkommen, sondern zumeist nur Blüten an Stamm und Ästen des ernsten Grundgepräges westfälischer Kunst sind.

Und da wir dies wissen, und ich nun einlade, wandernd betrachtend von Nord nach Süd durchs Land der roten Erde zu ziehen, kann ich getrost mit dem zuversichtlichen Rufe eines Führers beginnen, der einen lohnenden Weg entlang leitet: Wohlan Freunde, freuet Euch, es hebt eine schöne und eigenartige Fahrt an!

*

Ein stiller Sommertag im nördlichsten Westfalen, zwei Meilen östlich von Rheine. Braune Heide und lichte Schonung, nebelnaß. Himmel und Luft sind voll von silbrigem Grau. Die Stille singt und die Luft ist voller Geist, der Himmel zur Erde gesenkt. Es ist eine Stunde, in der man Gottwater bei den Händen fassen kann. Man sieht sein Gesicht überall in diesem lichten durchsilberten Grau. Und jeder Baum und Busch und jeder Halm steht reglos, mit angehaltenem Atem. Ein ungeheures Aufhorchen ist in der ganzen Landschaft. Denn die Stille predigt und die Luft ist voller Wesen.

Und ich wandere durch diese feierliche Gemeinde und diese Kirche der Geister. Und stehe dann vor dem blanken, feingläsernen Spiegel eines Sees. Das Heilige

Meer. Drüben scheint ein neuer, noch schönerer Himmel als hier zu beginnen. Die Büsche und die grünen Streifen, die dort den See umkränzen, sind Gefilde der Seligen. Es ist anmutvoller Wechsel in den gerundeten Büschen und Baumgruppen. Ihr Rhythmus ist der der Schönheit, die in dem Gleichmaß der leicht geschwellten Linien an messenische Landschaften erinnert. Von der silbernen Ferne heben sich vergißmeinnichtblaue Berge.

Zu meinen Füßen die glasene Tiefe. Schweigen. Keine Brandung, nicht einmal ein Lispeln am Ufer. Jeder Tropfen ist voll des Geheimnisses, das er mitwissend hält. Denn dieser See ist nicht gewöhnlich wie andere. Auf seinem tiefen Grunde läuten stumm die toten Glocken des untergegangenen Klosters, und die sündigen Mönche wandeln zur Mette. Das Tageslicht dürfen sie nicht mehr schauen. Wer aber zu einer Stunde hinkommt, die voller Offenbarung ist wie diese, an dessen Ohr dringt vielleicht auch das ferne, verlorene Läuten aus der Abgrundstille des westfälischen Meeres. Und er sinkt ins Gras und läßt die Stunde reden . . . Und denkt versöhnlich der Zeiten und Menschen . . .

*

Zwei Steinkreuze am Wege bei Ibbenbüren, auf einem Grashügel, Blumen blühen auf ihm, und die Blätter einer Linde breiten sich hinter den Steinen aus in eifersüchtiger Liebe. Die grauen Male stehen etwas schief, und eines von ihnen trägt ein eingeritztes Kreuz in seiner Mitte. Ein spukhafter Ort, der ein ungelöstes Geheimnis bindet. Die Gräser und die Linden sind wissend und sind es voll geheimen Entsetzens. Aber die Gipfel der Schauer sperren sich wie verwitterte Totenschädel aus den Kreuzen. Sie sind aus Gräbern gewachsenes Grauen. Menschen und Tiere fürchten insgeheim diese Stätte. Zwei Mordkreuze, die Totenmale zweier feindlicher Brüder, die sich hier in zorniger Stunde trafen und kämpfend erschlugen.

Drüben auf dem Waldberge, auf den Riß der Höhe gehoben, das versteinte hockende Weib. Eine titanische Gebärde mitleidheischenden Schreckens. Eine in die Lüfte geisternde graue Riesin, deren Züge und Umrisse verwischt sind. Die alte Sage, die heute noch schwach fortlebt, hat die Kraft des letzten, verzweifelt aufbäumen den niedersächsischen Heidentums. Nichts ist ihr klein. Die Götter und das Menschliche wachsen bei ihr von der Erde bis in die Wolken. Dieser Stein war eine sächsische Priestertochter, die die Liebe des Hünen vom Berge verschmähte. Wotan, der Allerbarmer, wandelte die Fliehende zum Felsen. Von jenen großen Zeiten ist nichts übrig als dieses steinerne Wunderbild. Wo ist der zauberkräftige Wotan? Wo sind die Blitze schmetternden Götter des Walhall? Der Wald, die Lüfte geben keine Antwort . . . aber allnächtlich kommt der Geisterkönig. Er naht als Nebelschwaden und küßt zart und inbrünstig die kalte Stirn seines steinernen Weibes . . .

Zu Füßen der schmerzvoll geborenen Tochter der Mutter Erde raunt der Hochwald und lächeln grüne Zauberwiesen. Und durch schwarze Wipfel blickt man in das Münsterland, das ein Paradies ist mit Wiesen und Baumgruppen, die sich mit gartenhafter Regelmäßigkeit abwechseln. Es ist das Paradies Westfalens, in dem die Leute geborgen leben und nichts von der Welt wissen und wissen wollen, da sie im Paradiese leben. Neid der Weltkinder erregendes Land selbstzufriedenen Glücks. In den taufrischen Kamps weiden übermütig schnaufende Rosse und auf grünem Plan und unter dem weichen Blättergelock leise wehender Linden sind lieblich hingestellte Westfalenhäuslein. Weiß mit schwarzem Fachwerk und moosbetupftem

Ziegeldach. Unsäglich spielzeughaft sind die Häuslein. Durch die Brombeerhecken und Baumschatten am Berge aber huschen schleichend der Faun und die Waldnymphe.

Ein Stündlein weiter hat ein poetischer Gesell breite Häuser mit rechtwinklig gekästetem Balkenwerk fein gerade auf den Bergkamm gesetzt. Daß sie behäbig stehen, ruhig da und dorthin gewendet, daß keinerlei vorlautes Wesen und Naseweisheit in ihnen ist und die Kirche einen trotz seiner Dicke geschickten Turm hat, verrät, daß dieser Poet nur ein Westfale gewesen sein kann. Die Bäume um die Häuser sind grüne, volle Blättersträuße. Dies Tecklenburg ist ewig sonntäglich aufgeräumt, ewig atmende Frische und Duft von Rosen und Linden. An dem oberen Stadttor stehen die Häuser beieinander wie die Wände einer Stube. Man könnte Tische und Stühle auf das Straßenpflaster stellen und eine Lampe auf den Tisch, so sauber, heimelig und so geborgen ist dieser Winkel am Tor.

Die kleinen Städte des Münsterlandes, so auch Bevergern, sind ruhevolle Schwere. Sie zwingen den cholerischesten Menschen zum phlegmatischen Philosophen. Das Gesicht der Häuser haftet gewöhnlich an der Erde, und wo die Giebel sich höher recken, sind sie meist etwas nach vorn geneigt und schauen ihrem Gegenüber in die Augen. Hinauf in den Himmel blickt kaum eins. Ihr Wesen ist wie das der Menschen, nach innen gekehrte Beschaulichkeit. Aber eben das gibt ihnen den Wert. Ihr reines Gewand mit den feingliedrig durchbrochenen Oberlichtern an den Rokokotüren und den grünen Läden an den milchweißen Fensterkreuzen macht sie schmuckhaft wie Puppenstuben. Sie kennen keine Geheimnistuerei. Sie können nicht schauspielern und stehen geradenblicks und geradenwegs an den Straßen, die rechtwinklig und breit sind und in denen die schweren Linden mit schiefen Stämmen die Gassenbreite füllen. Ohne Ziererei steht ein Haus neben dem andern, breitfüßig und frischfarbig. Ohne Falsch sind sie und sind sich und ihresgleichen genug, wollen nichts von der Welt draußen wissen, in die hinein die Wallhecken ohnedies schon zu sehen hindern. So sind sie einander zugekehrt und ihre ganze Innerlichkeit gilt nur ihresgleichen. Und da die Straßen und Gassen voll solcher Häuser sind, so sind die ersteren wie große Stuben oder bauernhafte Säle.

Am Kanal, der bei Bevergern vorüber nach Norden zieht, steht die Zeit und wartet. Die blassen Blumen schauen lächelnd zu dem auf, der verwundert an die helle Frische des Wassers tritt. O du herrliche Zeit! Hier kann man dir in deine Augen schauen und dein Blick weicht dem unsern nicht aus! Was mit den Blumen kost, sind Wind und Schmetterlinge und kleine Elfen. Die großen und kleinen Teufel der Unruhe haben in dieser Straße der ruhereichen Stunden keine Statt. Die Wälder und die Wolken und zwischen ihnen das Wasser sind ineinander verwachsen, sind eins. Ich will zu ihnen gehören und strecke mich ins Reich der Schmetterlinge und Blumenelfen und des mit den und jenen Halmen spielenden Windes und bin ganz wie alles um mich her Zeit, geruhsame Zeit. Und ich freue mich über die buntbemalten hölzernen Schleppkähne aus Friesland und den holländischen Wassern und wundere mich gar nicht. Denn es ist eins, ob sie ruhig am Strande liegen oder von den Wassern getragen hinziehen. Ob sie ruhen oder gleiten, die Zeit sitzt immer an ihrem Steuerruder und die Teufel der Unruhe weilen nicht bei ihnen.

*

Es ist keine Einbildung, daß alten Städten eine geheimnisvolle Größe eigen ist, die emporzieht und feierlich stimmt und gegen die die neuen Städte kläglich klein und flach sind. Wem das nicht bewußt ist, sieht auch in Münster nichts als eine schmuckhafte neuere Stadt mit einer Anzahl alter, vorzüglicher Bauten und betrachtet diese mit demselben Aufmerken etwa, mit dem man einen seltenen Käfer, einen vergilbten Pergamentdruck oder eine indianische Kinderwiege beäugt. Wer aber die Städte zu erleben weiß, wer, wenn er sie betritt, mit ihnen zusammenwächst, in ihnen aufgeht, sieht in Münster etwas erschütternd Großartiges. Der sieht die unsichtbare Stadt, die mit einem Dutzend eng beisammenstehenden Türmen die Wolken durchbohrt und mit ihren Spitzen in den Himmelssaal ragt. Ihr Grund ist purpurnes Blut und ihr Hintergrund die Goldgloriole eines Heiligenscheins. Ihre Häuser sind edel, ihre Kirchen sind Berge voller Kunst und seltsamer Besonderheiten.

Man rühmt das Münster des 18. Jahrhunderts, die Bautätigkeit unter Fürstbischof Clemens August und seinem Baumeister Schlaun. Es war eine achtenswerte Kunst, eine Kunst so elegant und verbindlich wie galante Gesellschaftssprache. Aber auch so wenig kraftverbrauchend, so äußerlich brillant bleibend und nicht das Innere ergreifend, nicht aufrüttelnd wie diese. Das Münster, das Wert hat, weil es starkes Leben war, ist das des Domes, der Lamberti- und der Überwasserkirche und des Rathauses. O Gott, was für Starke waren jene, die diese Bauten türmten! Und woher dies bis ins Subtilste abgetönte Gleichgewicht des Seelischen? Das Rathaus ist die Offenbarung eines unübertroffenen Geschmacks. Es ist das gotische Kleinodium Westfalens. Ein Barren Gold, so schwer wie dieses Rathaus, ist weniger wert als dieser Bau; denn schlichtweg, er ist unbezahlbar. Solche Kunst kann man nicht in Regeln und Rezepte fassen. Sie ist aus dem Gefühl einer glücklichen Stunde heraus geboren. Sie ist geoffenbarte und im rechten Augenblick festgehaltene Seele. Man könnte von Anklängen an arabische, andalusische, iranische Bauten sprechen. Wenn man es tut, bezeugt man damit letzten Endes nur die Kostbarkeit des Baues. Denn es ist unbewußte Seelenverwandtschaft mit den besten Künstlern, die dem Schmuckhaften je Gestalt gegeben haben. Unstreitig ist das barocke Weinhaus daneben nett, und doch wie verwildert! Seine Schnörkel und Fialen sind unbewußt buddhistisch. Welche Herrlichkeit gegen ihn ist der große Nachbar, der ein aufgetanes Herz voller Seele ist!

Die Lambertikirche ist ein riesenhafter Reliquienschrein, der Dom, Überwasser und Ludgeri dasselbe in immer abgeschwächterem Grade. Aber überall ist es ein herrliches Spiel mit Massen und Zieraten. Sie werden durcheinander geworfen, verschlungen, gekreuzt, mit der Behutsamkeit der Fingerspitzen werden die Fialen in die Höhe gelockt, höher, immer höher, bis alles vollendet ist, absonderlich und mit der selbstbewußten Art einer geschmückten Schönheit sich hinstellend und bewundern lassend.

O und die beiden Kampanile von Überwasser und Ludgeri! Der erste ist ein roher Turmfels, dem die Schönheit aus allen Poren gebrochen ist. Seine Schönheit

ist spanisch. Er könnte ein Turm der Kathedrale zu Burgos, Barcelona oder Valencia sein. Seine Schönheit stellt sich sogar neben die der maurischen Giralda in Sevilla. Er ist ihr gekrönter Bruder, und sein Haupt hat den Ausdruck eines zornblickenden Königs im Märchen. Warum hat dieser Turm noch keine Sage? Ist er nicht ein zauberhafter König? Dem Turm von Ludgeri rettet der obere Teil die Schönheit des Ganzen. Eine hohe, gotische Laterne, an der die Pfeiler das Unwesentliche, die hohen Fenster, ihr Maßwerk und die zarte Krone das in die Augen Fallende sind. Man kann glauben, daß das Ganze mehr von unsichtbaren Händen gehoben, als von den Pfeilern getragen wird. Es ist ein Baldachin, würdig eines Gottes. Wenn doch nie jemandem der jämmerliche Gedanke käme, diesen Kampanilen Turmspitzen aufzusetzen!

Der Dom ist eine wunderbare Höhle, die wunderbarste, die Westfalen aufzuweisen hat. Die Gewölbe und Gurte schießen mit einer Energie sondergleichen in die Kreuz und Quere, und die Gewölbeöffnungen spannen sich mit unerhörter Kraft auseinander. Die rauhen Wände sind geglättet und funkeln in Gold und farbigen Mosaiken, und Wundergestalten stehen rund an den Wänden und Pfeilern und schauen von Decken und Brüstungen. Es ist eine düstere winkelreiche Höhle des Himmels. Nacht versteckt sich in den Ecken, und Sonne brennt magisch blau oder grün auf bewegten Marmorreliefs und faltenreichen Vorhängen. Der Dinge im Dom sind viele und wertvolle. Aber es ist schon Genuß, umherzuwandern, ohne sie im einzelnen zu beachten und nur den über uns fallenden und in die Höhe springenden Druck der Räume, der miteinander ringenden Riesengewölbe zu beobachten und zu verfolgen. Man staunt und verwundert sich, wie solch zyklopische Himmelshöhle, düsterschön und düsterprächtig, in dieser Welt von grünfriedlichen Wallhecken und stillen Bauernschaften erstehen konnte. Denn es ist eine Halle, deren Zauber in Deutschland kein anderer Bau besitzt. Es lebt Geist vom Geiste der goldenen Mosaikhöhle San Marcos zu Venedig in diesem münsterländischen Dom. Sonderbar, daß es scheint, als hätten sich die Künste des Südens in dieser Stadt ein Stelldichein gegeben. Sollte es der Fall sein, ich zweifle jedoch daran und halte es für allgemeine Unterströmungen echtkünstlerischen Empfindens, so ist doch die Kunst in Münster nicht nachbeterisch. Aber sie hat sich von der Schwere des bodenständigen Bauerntums befreit, und wenn sie auch mit Bergesschwere den Boden drückt und ihre Türme wie Posaunenstöße sind, so ist doch selbst im zyklopischen Dom viel weltmännische Feinheit mit hineingebaut.

Der Friedenssaal ist, obwohl in ihm nur der holländisch-spanische Friede, nicht der allgemeine von 1648 geschlossen wurde, urlebendige Geschichte. Sobald man ihn, der zu ebener Erde liegt, betritt, weichen die letzten drei Jahrhunderte. Zu den hohen Fenstern scheint, je nach dem Tage, holländische Luftstimmung herein oder die Sonne tritt schweigend helleuchtenden Gesichts in den Saal. Die bleigefaßten Fenster malen sich dann auf den grauen Fliesen ab. Die drallen, schweren Lederpolster liegen auf den Wand- und Fensterbänken. Indem man sie greift, berührt man die Zeit des Tycho de Brahe und Copernicus, die bei aller Herrenvornehmheit derb und nicht verwöhnt war. Das Geschränk hinter dem Tische, die Türen, die Wandverkleidungen und Deckengebälke sind von ausgeprägter Gediegenheit. Alles trägt den Stempel hoher Eigenkultur, und man seufzt, wenn man an die Unsicherheit der Kunst unserer Tage denkt.

Der Kamin an der gegenüberliegenden Schmalseite ist überfüllt mit Leben. Man findet es unbegreiflich, daß die Figuren den Kamin nicht längst schon mit sich

fortgeschleppt haben. Ohne unklar zu sein, ist dieses Werk doch in seinen widersprechenden Formen und Bildern nur ein Denkmal des Niedergangs der deutschen Kunst, ein echtes Kind seiner humanistischen Zeit mit ihrer Heiden- und Christentum nebeneinander verdauenden Denkweise. Sie steht mit ihrem zusammengedokterten Kram von Kartuschen, Säulchen, Konsolen, Löwen, Hermen, Göttern und biblischen Menschen noch unter mancher sonderbaren Geburt des Spätbarocks. Die Kanzel in der Franziskanerkirche, ein von einer Eiche umrankter Felsblock, zeigt in ihrer Einfalt wenigstens Einheitlichkeit im Gedanken und geschmackvolle Kraft in der naturalistischen Lösung der Aufgabe.

Man ist vielfach noch in dem Wahn befangen, daß die Renaissance größeren Wert habe als das Barock. Schon allein die Leidenschaftlichkeit des Gefühls barocker Werke hebt diese über sehr viele Schöpfungen der Renaissance. Die Kunst der Altäre in der Jesuitenkirche zu Coesfeld ist ein blendender Redner zugunsten des Barocks. Man staunt über den Reichtum der Phantasie und die Ausführung des Einzelnen. Und selbst dort, wo etwa in Füllungen von Säulensockeln die Formen gedrängt aus den Rahmen quellen und kaum Platz finden, ist es das Gefühl leidenschaftlicher Kraft, das alles, selbst das Unmöglichste, wie Wappen, Krone, Krummstab und andere beigefügte tote Dinge bindet und wie aus einem Jubelschrei heraus geschaffen erscheinen läßt. Und welche Ruhe bei aller Kraft, und welche Kraft in der Ruhe! Nur eins noch: Die Überkleidung der gedrehten Säulen am Hochaltar derselben Kirche. Diese Ranken, Trauben und Engelchen sind wundersame Lyrik, und indem sie die Säulen tändelnd überkleiden, werden diese selbst zu Gedichten. Solche Kunst ist wahrhaft den erlesensten Schöpfungen anderer Jahrhunderte ebenbürtig.

Sie darf sich auch neben das märchenhafte Portal der Jakobikirche in Coesfeld stellen, trotzdem dieses seinesgleichen nirgends in Westfalen und weit darüber hinaus hat. Zu einem andern Gotte als dem des Barocks öffnet diese alte Pforte ihren Kleeblattbogen. Ihre wie die Schuppen einer Schlangenhaut gewürfelten Säulenleiber in bonbonierenhafter Buntheit drängen sich gleich Körpern der Gläubigen, die gekommen sind, um zu Allah, dem Einzigen, zu beten. Dies Portal würde kaum verwundern machen, wenn es in Cordoba, Kairuan oder Isfahan den Eingang einer Moschee bildete, so deutlich arabisch-iranisch reden die Arabesken der schmalen Säulenwülste. Man sieht, der Gott, zu dem dieses Portal hinführt, ist noch ganz der orientalische, noch nicht, wie schon ein Jahrhundert später, der westfälische, der durch den hageren Kruzifixus in der Lambertikirche seine Wunder wirkt.

*

Am gotischen Gestühl in der Karthause bei Dülmen lächelt vergnügt der Evangelist Markus. Er sitzt auf einem Vorsprung der Gestühlwange, und über dem Glanz seines kahlen Schädels dacht ein gotischer Turmspitz. Ihm zu Füßen kauert sein geflügelter Löwe, und schwere Weinblätter kleben an dem Holz des Gestühls. Hier wie in Coesfelds Jesuitenkirche ist es die gleiche Meisterschaft des Könnens, nur ein verschiedener Ausdruck. In der gotischen Karthause ist die Sprache gedrungen, ausgeprägt, und schwere Symbolik thront über den Blattschnörkeln der Wimpergen. Die Seele hüllt sich hier in Mäntel und sucht den Himmel und alle seine Heiligen in sich. In Coesfelds taghellem barockem Raumkubus aber jauchzt die Seele uneingeengt, und der Himmel, der nicht unten ist, sondern oben, wo die Sterne über den Wolkenschiffen schimmern, wimmelt von musizierenden Engeln und fröhlichen Heiligen.

Ein kleines versonnenes Wunder ist die Karthause. Ihren lächelnden Markus mit dem dürftigen Körperlein und dem Schneidergesichtchen unter dem großen Schädel vergißt man nicht, wenn man ihn einmal gesehen hat. Ebensowenig das Gitter im Langhaus. Welche Schmiedehand mag dieses Poem geschaffen haben? Seine Ranken sind leicht wie die Gedanken in einem Höltyschen Frühlingslied. In Deutschland kommt ihm nur das große Prachtgitter der Chorschranke im Würzburger Dome gleich!

*

Der münsterländer Adel lebt in dem grünen Lande ein Amphibienleben. Seine grauen Häuser sind ebensoviele seltsame Blumen, die aus Teichwassern aufragen. Sie haben den Zauber, den Wasserburgen immer an sich tragen. Randvoll, ohne einen Fußbreit Ufersaum steigt das Gemäuer und Getürm aus den blanken Flächen. Überall findet man wohl einen Turm und im Halb- oder Dreiviertelkreis sich schließende Häuser und das freie Stück umfaßt von einer Mauer, die den Blick in den Hof verwehrt. Aber nicht ein Bau ist dem andern gleich. Sie sind alle voll reizender Varianten und immer malerisch.

Haus Vischering ist das burgenhafteste aller dieser steinernen Teichblumen. Der Turm fast zu schmächtig, aber die schmucklosen Häuser so ineinandergeschachtelt, gebogen und mit Anbauten und Erkern behangen, daß man alles für eine mittelalterliche Vision halten kann. Wer ein Maler ist und sie nicht malt, wenn er sie sieht, ist ein elender Schmierant, und hätte er auch tausend Gemälde gemalt. Und wer ein Dichter sein will und bei ihrem Anblick zu keinem klirrenden Lied oder zum wenigsten zu einer gruseligen Ballade übermannt wird, der ist nur ein armseliger Tropf und Versesschmied. Denn dies Haus im Wasser strotzt von lieblichen Mären und tollen Balladenschauern, und aus jedem Fenster guckt ein Spuk oder eine Romanze von verliebten Mägdelein und Junkern. Unten, das Pförtchen am Wasser, ein Kahn liegt dabei, reizt zur Entführung, und wenn irgend je das alte Gehäuse entführenswerte Reize geborgen hat, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß diese Tür geheimen Liebesdienst schon versehen hat.

Schloß Gemen bei Borken und auch Haus Bodelschwingh sind nicht mehr solche Romanziaden. Aus ihren großen Fenstern schaut weder Spuk noch Märchen. Nur vornehmes Herrentum der Renaissance. Aber wundersam sind auch sie, weil sie wie ein Rätsel der Schönheit, der faßbaren Wirklichkeit entrückt, aus der Mitte einer großen Wasserfläche aufwachsen.

Was hier in seinen Anfängen aus den zermürbten Ritterhäusern knospenhaft sich uns entgegenstellt, ist in Nordkirchen zur außerordentlichen Pracht entfaltet. In dem Bauernlande, auf dessen Waldwipfeln die Einsamkeit lastet, ist dieses hellrote Schloß und seine marmornen Terrassen im Wasser eine unerhörte Überraschung. Es ist die kühle, holländische Art der Schloßbauten des Laurenz Pictorius, die mit der Himbeerröte ihrer Ziegeln und den weißen Fensterkreuzen wie den glatten Marmorbalustraden mehr ein platonischer Wohllaut in der Landschaft ist. Man vernimmt ihn, ohne daß er sich ins Herz schmeichelt. Die Pracht dieses westfälischen Versailles ist großzügig, aber kühl. Parkumschlossene Vornehmheit, die jetzt, wo sie von einem leisen Beginn des Verfalls ergriffen ist, besonders in der goldgrünen Herbstpracht des Parks, bestenfalls melancholisch wirkt. Geräumige, leere Rasenflächen, darauf verblühende Rosenrondels, unter dunklen Hecken efeuumklammerte Gartenhäuschen und aus golden und rot lohenden Blätterteppichen aufschimmernde marmor-

nackte Götterleiber. Um das Schloß ein unendlich großer Wasserspiegel mit vereinsamten marmornen Rampen und Bänken und traumhaft in die Wasser hineingebauten Lustgärten. Aber es fehlen die bewimpelten Nachen mit den im Wasser nachschleifenden Teppichen und Blumenkränzen und die geputzten Damen und Herren in Puderperrücken, die in solchen Nachen lustfahren. Ein Bischof hat dieses Versailles in die Einöde gezaubert. Der Zauber hielt nicht stand. Das Leben ist verweht, nur die Steine und die totenstillen Parkwege blieben. Der heutige Herr des Hauses verbirgt sich irgendwo in einem der verwirrend vielen Zimmer, die prunkvoll prächtig sind. Die Marmorrampen sehen keine festliche Gesellschaft mehr in bunte Nachen steigen...

In der Kirche zu Lüdinghausen hat der Münsterländer sich selbst und Europa übertroffen. Die beiden letzten Säulen im Langhause sind ohne Beispiel. Mit ihren mehr als sieben Metern Umfang stellen sie alle Säulen Europas, auch jene zu Girgenti, Segesta, Athen und sogar im syrischen Baalbek in den Schatten. Keine Säulenschöpfung der Griechen und Römer erreicht die Dicke dieser beiden Münsterländer. Die Trajanssäule in Rom und die Vendômesäule in Paris haben zwar noch größeren

Umfang, doch sind sie nur gehöhlte Säulentürme. So finden die im Münsterlande verborgenen Unbekannten erst in den Mammuthsäulen des Ammontempels zu Karnak am Nil ihre Meister.

Es ist, als fänden Wunder im Münsterlande das beste Versteck. Ein Schloß, das zu den umfangreichsten Gebäuden Deutschlands gehört und nicht einmal in Westfalen als solches bekannt ist, ein Gitter, das in seinem Duft nur noch ein einziges ebenbürtiges Gegenstück in deutschen Landen besitzt, zwei Säulen, die nur im gewaltigsten Tempel der größten Kulturzeit der Erde etwas ihrer Außerordentlichkeit Ähnliches finden! Man kann das Gestühl in der Kirche zu Cappenberg, wenn es auch nicht einzig dasteht, gleichfalls zu den großen Seltenheiten rechnen. Die Füllungen seiner Rückwände und die Bekrönungen sind feindurchbrochen wie Brabanter Spitzen. Ihre Kunst erinnert an die Dornen- und Rosenranken des süddeutschen Meisters Syrlin, des wundervollsten seiner Art. Die Untiere und das unflätige Satansgeschmeiß auf den Armlehnen des Gestühls aber sind Humor, der das Lachen unterdrückt, da die Achtung vor der Kunst es nicht aufkommen läßt. Es sind kostbare Dinge, die zwischen den weiten Kuttenärmeln der Mönche, die man sich bei ihnen sitzend denken muß, grinsen und unmanierliche Possen reißen. Auf gedrehten dünnen Säulchen und zwischen kirchenfenstergleichen Öffnungen der Seitenwände des Gestühls aber stehen fromme Heilige mit sorglich gekämmten Haarschöpfen.

Von ähnlicher Art sind die Heiligen und Unheiligen an dem Gestühl in St. Marien und auch in St. Reinoldi zu Dortmund, nur daß das Gestühl selbst nicht ganz so reich und fein geschmückt ist als das zu Cappenberg. Das fischschwänzige, sich im Metallspiegel beschauende Weibchen unter einem der Sitze im Chor zu St. Marien ist so liebreizend, daß man sich über den Freimut des gotischen Meisters wundert und freut. Das Geringel der Haarwellen gibt dem anmutigen Geschöpf die rechte Märchenfeinheit. Der Meister hat nicht alles gut getroffen, und auch bei dem aus dem Fasse trinkenden Manne sind die Glieder stümperhaft. Aber dieser den letzten Tropfen aus dem Fasse ziehende Trinker (es soll doch nicht etwa ein boshaftes Symbol für Dortmund sein?) ist wie das Seeweibchen und andere reizend gestaltete Schwächen der Menschen gleich einem kleinen, harmlos spöttischen Wort aus alten Tagen.

Der Bilderschnitzer der Figuren im Chor zu Reinoldi ist gewandter. Die kleine Seeamazone mit dem Schild und dem krummen Schwert ist famos in ihrem fischigen Aufbäumen. Nur daß dieses Figürchen wie auch die hübsche Gruppe des auf einem Hunde reitenden Knaben stark abgegriffen ist. Die Kanzel des alten Kirchleins in Huckarde zeigt neben der häufig vorkommenden Predigt des Fuchses an die Gänse ein seltenes und phantasievolles Bild der herrschenden Leidenschaften. Ein schlafender Jäger hat sich von zwei Hasen überwältigen lassen und wird von ihnen, die des Jägers Speer und Hifthorn tragen, an einer Stange fortgeschleppt. Die Art, wie ein sonderbar rankender Baum mit Blättern und traubenartigen Früchten als Hintergrund und Stütze des Rahmens benutzt ist, wirkt sehr ansprechend.

*

Buckarde hat die älteste Glocke Westfalens. Ihrer Form nach, ein in die Länge gezogener Stahlhelm mit einfachen gerundeten Eisenschlingen als Krone, stammt sie aus dem 13., spätestens dem Anfang des 14. Jahrhunderts. In dem nahen Brakel hängt ein prächtiges Gegenstück zu dieser Glocke aller Glocken Westfalens. Sie hat die Gestalt der 400 Jahre jüngeren Bronzetöchter, ist aber westfälischer als ihre schmächtige Ahnfrau. Denn sie hat die unverwüstliche Kraft des Bodens, über den sie ihre Töne hinrauscht und der Menschen, die sie gegossen und getauft haben. Ihr Leib ist in jedem Zoll tönendes Erz, und es bedarf nur eines leisen Klopfens an ihrem edelgrünen Mantel, um ein angenehmes Summen zu vernehmen. Sie ist Gesang, auch wenn sie schweigt, denn schon ihr Anblick ist Ton. Ihr Leib und ihre Stirn sind von Rankenbändern umfangen und zwischen den Ringlinien, die ihre Brust umschließen, tritt stark geprägte Schrift hervor, steif und aufrecht. Am stärksten der Glockenname selber, der zuoberst unter dem Stirnbande aus dem Dunkel der Glockenstube sich hebt: DIE BRAKELISCH BAUR KLOCKE.

Dortmunds Kirchen sind rauhe Schalen mit süßen Kernen. Ihr Äußeres ist unscheinbar wie Feldgestein, ihr Inneres an Weihe reich. Wer zu Reinoldis Chor hinaufsteigt, tut es mit leisem Schritt. Des Mittelalters gotische Süße wohnt sichtbar zwischen den teppichbunten Glasfenstern. Der Altar breitet segnend die Arme, und seine Brust, die das große Geheimnis des Christentums umschließt, ist ganz geöffnet. Aber die Weihe und die Heiligen, die von den Wänden schauen, sind vereinsamt. Der farbenfrohe Inhalt, das festliche, weihrauchdurchwölkte Getriebe fehlt zum bunten Rahmen. Es fehlt die Freude mittelalterlicher Menschen, die Freude, die bis zum himmelsheitern Übermut sich steigerte, wenn zur Weihnachtszeit die Patrizierfrauen in den weitärmeligen Brokatkleidern und die stattlichen Jungfräulein in den um die Hüften sich bauschenden reichen Röcken und dem kokett zurückgebogenen Mieder die Kindleinwiege im Chor in Schwung setzten und mit lachenden Gesichtern Alt und Jung zum Rhythmus der schwingenden Wiege des Gottkindes sangen: „In dulci jubilo, nun singet und seid froh; unsers Herzens Wonne liegt in praesepio und leuchtet als die Sonne matris in gremio, Alpha et O."

Man lebte sein Christentum wie das bürgerliche Leben, stark, herzig, mit viel harmlosem Aberglauben und wenig überlegten Düsternissen. Reinoldis Taufünte und Adlerpult weisen den Geist ihrer Zeit. Der Stoff ist gut, die Arbeit gediegen, der Ernst der Darstellung selten ohne eine Beimischung von Schalkstum. Die zusammengeduckten Löwentierchen, auf denen die gewichtige Fünte ruht, sind mit ihren mopsigen Schnäuzchen ebenso drollig wie die zu Füßen des Adlerpultes. Hier haben

sie dieselben Pausbäckchen, nur tragen sie leichter ihre Last und sind noch possierlicher mit ihren hohen Stirnen und den kurzen Leiberchen.

In St. Marien pressen romanische Steinmassen, Bogen und Säulen den Raum zur beengten Halle. An ihrer hohen Wand hängt eine Orgel, deren Balkon und Gehäuse mit wunderlich verwirktem Linienschmuckwerk überkleidet sind. Im Chore der Kirche lagern Nacht und Dämmerung stets nebeneinander. Die boshafte kleine Gestaltenwelt des Gestühls fühlt sich wohl im Schutze der beiden dunklen Schwestern. Grau huscht das Licht über die Grabsteine der Taufkapelle. Die rechte Stimmung für die eng beisammenliegenden Steine der alten Dortmunder Ratsfamilien mit den krabbenartigen Wappen. Der letzte Luxus der Vornehmen, nachdem sie an den Ort des schweigenden Moderns hinabstiegen. Gegenüber blickt, ein wenig verlassen und ungeschickt feierlich auf einem Stuhle thronend, ein hölzern harter Gottvater vor sich nieder. Er löst sich nicht aus den alten überlieferten Darstellungsweisen, ist aber immerhin ein tüchtiges und zudem das beste Holzbildwerk in Dortmunds Kirchen.

Die alte Dominikanerkirche ist ein mittelalterlicher Festsaal, eine Gralshalle für die Mysterien des Katholizismus. Unter den Dingen, die an den Wänden und Pfeilern ihren Platz haben, sind einige von Wert. Das auffallendste ist das aus hundert Zierden zusammengewachsene Sakramentshaus, nächst dem von Adam Krafft in Nürnbergs Lorenzkirche wohl das beste in deutschen Gauen. Wenn Spitzbogen, Fialen und dornenartige Streberanken überhaupt eine Sprache besitzen, so haben sie eine solche in diesem Werke. Aber diese Sprache ist hier mehr, sie ist Musik. Denn es ist ein Schwelgen in vollen Akkordtönen im unteren Teil und ein plötzliches, aufjubelnd helles Hinaufklingen und Verschwingen in den höchsten Höhen.

St. Petris Stolz ist der siebenflügelige Altar, das goldene Wunder Dortmunds. Seine dreißig Bildkammern sind ebensoviele Herzkammern mittelalterlich christlichen Gefühlslebens. Es sind von Blutwärme durchpulste Kostbarkeiten, über die sich schützende Gittergespinste wie Goldnetze legen. Wundervoll ist die Lebendigkeit dieses Werks. Der obere Umriß ein Auf und Nieder gleich ruhigen Atemzügen. In der gedrängten Bilderfülle aber eine Bewegung von beiden Seiten nach der Mitte. Bei den unteren Gefachen nur in der bildlichen Bedeutung zu bemerken, in der dritten Oberreihe aber schon durch die Wölbung der oberen Rahmenleiste betont, das Ganze von unten und den Seiten herauf gipfelnd in dem oberen Bilde, dem großen Mirakel der Welterlösung. Christus in der Menschlichkeit entrückter, schwindelnder Höhe am Kreuze schwebend. Unter ihm das Gewimmel des Lebens in den goldenen Herzkammern des Altars, deren Sinn in dem sterbenden Menschenschmerz hoch droben am Kreuze sich zusammenfindet.

*

Im nahen Hörde ist in die Wand der neuen katholischen Kirche ein aus der alten Stiftskirche herrührender Grabstein für einen Grafen Dietrich von der Mark eingelassen. Er ist der Erwähnung wert, denn er zeigt den Toten mit Anstand wiedergegeben, und die Tragik des Verwesens, für die der Grabstein die Marke bildet, ist durch keine lächerlichen Beigaben gestört. Die Engel zu Häupten, die Wappen und Helm halten, sind schön in ihren mädchenhaft weichen Formen und den starken Flügeln. Der Tote selber hat in seinem derbgesunden Antlitz, es könnte das eines Geistlichen sein, ein feines Lächeln. Es ist nicht leicht, die würdige Pose für einen Verstorbenen zu finden. Hier ist das Vornehme mit dem Schlichten glücklich vereint. Man kann das Gesicht, das mit guter Technik vollendet ist, mit Gefallen betrachten.

Es ist der Sterbende, der sich in den Himmel hineinschläft, von dem er träumte. Tote sind immer wissend. Sie haben bereits hinter den Vorhang geschaut, der immer vor unsern Augen hängt. Und daher ist das Lächeln im Gesicht des Toten merkwürdig anziehend, bannend, unfaßbar, unausdenkbar. Denn es ist erfülltes Wissen, das uns versagt bleibt, bis der letzte Atemzug von uns getan ist.

*

Soest ist friedliches Verweilen. Kein hastiges, wie im feuerumlohten Steinhäusermeer von Dortmund und kein phantastisches Hinaufsehnen der Türme und Gedanken aus der Enge der grünen Wallhecken wie in Münster. In Soest sind die Gassen wie im sonntäglichen Spazieren und Plaudern auf die Stelle gebannte Bürger. Die Giebelköpfe sind Häupter freundlicher Matronen und Aldersleute, um deren Hüften schmale, aber goldblinkende Gürtel sich spannen.

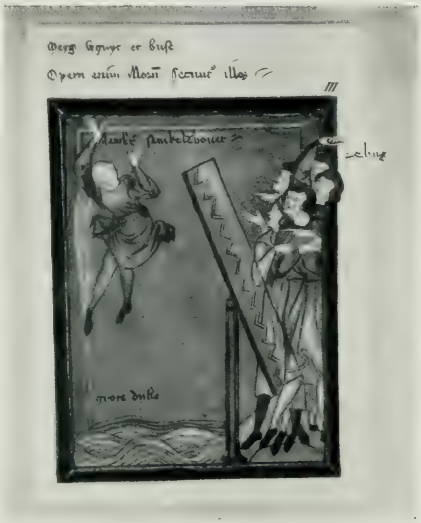
Zum großen Teich treten Häuser und Gärten und lehnen ins Wasser hinein, das in jede Bucht zwischen den Häusern dringt. Es hat den Anschein, als ständen Häuser und Gärten auf einem Spiegel. Und mit ihnen die Wiesenkirche, deren grünlicher Stein von der Luft blau überschleiert ist. Die Farbenschönheit und das Zittern des Wassers ist herenhaft. Es mag daher kommen, daß der Teich seine besondere Geschichte hat und die vielen Hexen und Diebe, die man Jahrhunderte hindurch hier ins Wasser wippte, ihm das Schreckhaftzauberische gegeben haben.

Soest ist eins der sieben großen Wunder Westfalens. Obwohl ihm viel geraubt worden ist, so ist es doch noch unendlich reich, und seine Schätze spotten aller Bewunderung. Der Giebel des romanischen Hauses mit seinen Säulenpaaren in den drei Fenstern ist eines der ältesten Prachtstücke. Sein Staffelrand paßt zu der Rauheit des Quadergesteins, und nichts kann besser die klingende Seele der Fenster uns entgegenheben als eben auch die Rauheit der Wand. Das Osthoventor ist dagegen ein hessisches Bautenstück auf westfälischem Boden. An seiner scharfen Kante hängen Laternenerker, in deren flaschengrünen Scheiben das helle Goldfeuer der Sonnenstrahlen und das wesenlose Mondblau, dieses Geisterlicht einer andern Welt, sich gleich gern verfangen. Es wäre manches an dem Turme auszusetzen. Aber ich will durch kleine Kritteleien nicht die Freude am Ganzen schmälern.

Den Fuß des hohen Patroklitturmes, der westfälischeste aller Türme im Lande der roten Erde, umfaßt ein Loggienbau. Man müßte alle Jahre zwölfmal feierlich von den Türmen Westfalens die Wunder des Landes mit Trompetenstößen verkünden, damit alle jene, die selbst durch Wunder nicht aus ihrer Ruhe zu wecken sind, durch die immerwährende Wiederholung endlich aufmerksam werden. Soest allein steckt voller Herrlichkeiten, die des Verkündens wert sind. Seine Altargemälde sind einziger Art, sein byzantinisches Deckenbild in Maria zur Höhe ist es desgleichen, die von Wiesenduft durchgrünte Kirche Maria zur Wiesen nicht minder. Von all

diesem ein andermal. Hier nur das baulich Kostbarste, die Loggia am Turme von St. Patroklus. Es ist die Architektur mittelitalienischer Stadtpaläste. Aber sie hat nicht den sonnentrunkenen hellen Glast des Südens. Es ist der trocken grüne Ton des Mergelsandsteins aus den umliegenden Hügeln und die schmucklose Sprechweise der westfälischen Erde. Aber gerade dieser aus der glatten Steinwand brechende westfälische Impuls macht die Bewunderung sprachlos. Es ist bauliche Vollendung, die in Westfalen nirgends übertroffen wird. Die oberen Fenster und die unteren Arkadenöffnungen sind wie ewige Harmonien, so einfach und verständlich, daß man es fast keine Kunst mehr nennen möchte. Aber es ist die Einfachheit, die die Kristallisation des Schönen bedeutet, die gewollte Einfachheit des reichen Geistes. Nirgends ist ein Mißklang wahrnehmbar. Man könnte über die Einschaltung der Triforien unter den drei Fenstern rechten. Ich überlasse es den Fachleuten. Dem, der die Schönheit dankbar entgegennimmt, wo sie ihm geboten wird, sind auch sie recht, denn sie beleben das ohne sie allzuernste Bild.

*



Wenn Lippstadt nichts anderes besäße als seine Stiftskirchenruine, so wäre es schon deshalb eines Besuches wert. Die Ruine dieser Kirche ist eine große gotische Heilige, um die die Natur sich mit der Zärtlichkeit eines Verliebten bemüht. Das Dach fehlt, und über die Mauern und die freistehenden Pfeiler schlingen sich Efeu und Weinstock, und Fichten decken die Blößen der Wände. Die Haarsträhnen einer Trauerweide neigen sich über den Altartisch, und Blumen sind zwischen den Pfeilern, still und andächtig. Durch die schöne Eingangspforte sieht man auf ein großes Kirchenfenster in der gegenüberliegenden Wand. Die Gläser fehlen, und nur das glatte Gestäbe und das edle Maßwerk stehen. Sie fangen den Himmel ein und ziehen ihn in ihre rosafarbenen Rahmen. Und der Himmel gibt sich der großen Heiligen zu eigen. Er macht sich klein, und das Fenster, das ihn hält, steht übermächtig im Hellen. Aber

das kleine romanisch-gotische Portal des Eingangs zwingt beide in seinen starken Kleeblattbogen. Selten faßt ein Portal einen schöneren Inhalt, und selten haben ein Himmel und ein Kirchenfenster eine edlere Fassung.

Die Marienkirche der Stadt besitzt eine der schönsten westfälischen Sakramentssäulen. Der Aufbau ist zierlich bei aller rührenden Ungeschicklichkeit im einzelnen, ein bräutlich geschmückter Schrein für das früher hier bewahrte Geheimnis. Doch liegt die Stärke Lippstadts nicht in der Gotik. Die Stiftskirche ist noch in romanischen Formen befangen, und was sonst Wert hat, gehört erst dem 18. Jahrhundert an. Ein paar Haustüren haben all den Scharm, den jene Zeit den Hauseingängen verlieh. Die Blüte des Lippstädtischen Rokokos ist jedoch der Saal im Köppelmannschen Hause. Fürstliche Pracht im bürgerlichen Raum. Der Stuck, der an den Wänden Spiegel und Gemälde umrahmt, ist hier und an der Decke zart und kühn wie die elegantesten Phantasien altmeißner Porzellanschöpfungen. Es ist ein Prickeln und Wiegen, ein Verschlingen und sehnendes Ausgreifen der Formen, die aus den Unterlagen herauswachsen und von den Wänden zur Decke überspringen, so daß man mit den Händen hinter diese waghalsigen Gebilde fassen kann. Und doch überschreitet nichts die Grenze des Schicklichen. Die zierliche Lebhaftigkeit des Stucks ist nur ein Blühen und Flammen, das an die klare, ruhige Gliederung des Ganzen gebunden bleibt.

Wiedenbrück gehört gleichfalls zu den sieben Wundern Westfalens. Seine fast lückenlos aneinander sich reihenden Holzhäuser sind so prächtig, daß wenn man die prächtigsten von ihnen sieht, sich an den Kopf greift, um sicher zu sein, kein Trugbild zu sehen. Sie sind nicht von dem Gepräge der Häuser zu Hildesheim und Braunschweig. Es sind nur bäuerliche Bauten. Aber ihre umfangreichen Haustore und ihre Balken sind mit einer Freude sondergleichen geschnitzt und bemalt. Und das ist das Schöne an ihnen, daß der Bauer hier unbewußt zum Künstler geworden und doch Bauer geblieben ist. Jedoch, er ist aus sich herausgegangen und hat seinem Denken ohne Ängstlichkeit Gestalt gegeben. Und darin liegt der Wert der Häuser zu Wiedenbrück. Zwischen die Fächerrosetten hat der Schnitzer die Kinder seiner Laune gestellt: Hähne mit Männerköpfen, Männerköpfe mit und ohne Eselsohren, die Zunge blekkende Mondgesichter, die gut genährte, tierisch ungeschlachte Urgermanenköpfe sind. Die Zierat an Balken und Türen ist von der abgeklärtesten Art und bei den Backsteinbauten sind auch die Ziegel geschickt in ornamentaler Weise geschichtet. Wo der Schnitzer aber zum Worte greift, wird er gesittet und fromm und redet mit salbungsvollem Tone: „WAN GODT NICHT BOWET SO IS DE ARBET VORLORE" oder: „HALTET FREDE VPPE DOSER STEDE" und „GADES WORT BLIFT IN EVIEHEIT".

*

Paderborn ist mehr als andere westfälische Städte eine steinerne Stadt. Anderswo versinken die Häuser in Gärten, oder es ist wie in den Industrieorten, ein Sammelsurium von allerhand Baustoffen. In Münster wächst der Geist aus den Mauern bis in die Wolken, in Paderborn aber ist die Härte des Steins fühlbarer, und die Seele löst sich später als irgend sonst an einem andern Orte. Am steinernsten ist der Dom. Wären am Turm nicht die vielen schwarzen Luftlöcher, der Koloß würde an seiner eigenen Körpermasse ersticken. Aber um diesen starren Turm und die Häuser, die den Geist mehr in sich schließen als von sich geben, weht schwach erkennbar der Hauch sehr alter Zeiten. Im Paradies, dem Südeingang des Domes, kann man die romanische Zeit dieser ehrwürdigen Bischofsstadt am Born der heiligen Pader spüren. Um die Kapitäle der Säulen windet und zerreckt sich allerhand Männer- und Weibertum zwischen fleischigen Blättern. Die Blätter ringeln sich zu fetten Knospenköpfen, und bei dem oder jenem ist die Knospe zur menschlichen Fratze gediehen. Man vermag kaum mehr den Sinn all der guten und bösen Wesen, die zwischen den traubenreichen Weinranken sitzen und schaffen, enträtseln. Bei manchen Gesichtern ist die Schönheit verblüffend, der Humor aber, der zum Deutschen wie das tägliche Brot gehört, nimmt hier bisweilen sehr närrische Formen an. Neben zwei wundervollen Mädchenköpfen auf Vogelleibern frißt ein blöder Kugelkopf an einem Blattstiel. Als Wandfries eine Kette bärentatziger, zweibeiniger und geflügelter Tiere, von denen eins das andere in den Schwanz beißt. Humor sitzt allenthalben in den Steinen von Paderborn. Ein Fenster des Kreuzgangs enthält den famosen Hasenscherz: Drei Hasen und doch nur drei Ohren. Und in der Kampstraße stemmt sich ein Schafbock als Prellstein an die Mauer. Aber dieser Humor der nachromanischen Zeit ist nicht von der alten urwüchsigen Weise, und es will mir sogar scheinen, daß selbst das Hasenfenster in seiner Betonung der Dreiheit irgendeine symbolische fromme Bedeutung hat. Wäre es wirklich der Fall, so wäre es wenig geschmackvoll.

*

Hinter Paderborn wirft sich die breite Woge des Eggegebirges auf. Das Leben jenseits derselben drängt weder besonders nach Osten noch nach Westen. Es ist geruhsam und urständig, und das Volk des altberühmten Gaues, desjenigen der Nethe, ist echt westfälisch wie das der andern Seite des Bergwalls, durch den die Züge in einem langen, finsteren Loch rennen. Und obwohl der Nethegau schon weit mannigfaltigeres Gepräge hat, obwohl Hügel, Berge und Ebene anmutig und reich miteinander vermischt sind, sind doch Kultur, Landschaft und Kunst kaum anders als im Lande der Ems und Lippe. Man sieht die gleichen stattlichen Bauerngehöfte wie dort, nur daß sie sich hier zu Dörfern zusammenscharen. An den Hoftoren sind dieselben Schnitzereien wie im Paderborner und Soester Lande und bekunden trotz der bäuerlichen Unbeholfenheit doch ein starkes, gesundes Stilgefühl. Und neben den Burgen auf den Bergen, die hier schon zahlreich zu werden beginnen, die Burgen im Wasser. Die reizvollste unter ihnen ist das schlichtschöne Schloß Vinsebeck, das noch zwei alte runde Vortürme hat, nach der Parkseite hin aber ein entzückendes Gemälde barocker Schloßromantik ist.

Vinsebeck hält noch eine Überraschung für uns bereit. Auf einem der Grabsteine des Dorfkirchleins wenden sich sieben männliche Mitglieder des jetzt verarmten Geschlechts derer von Lippe mit merkwürdiger Vornehmheit uns zu. Sechs von ihnen, die alle barhäuptig und mit gefalteten Händen kerzenstrack dastehen, haben lang herabhängende Mäntel mit spanischen, steifgestärkten Halskrausen. Zwischen ihnen, und das ist das Schnurrige, der kleinste der Herren, ein Wickelkind, von Ehrgeiz erfüllt, bolzen-

gerade aufgerichtet wie die älteren Herren. Unverkennbar ist die Familienähnlichkeit der Sieben, zierlich die Löckchen der Häupter und zufrieden würdig der Ausdruck der Gesichter.

Auf einem zweiten Stein schweben drei Damen des Lippischen Hauses in fürchterlich gut und ernst gemeinter Stilisierung. Die Töchter mit den froschbein dünnen Ärmchen tragen schiefsitzende Kränzlein ganz vorn auf dem glatt zurück gestrichenen Haar, dessen Überschuß weich und voll wie ein Katzenschweif herabhängt. Hinterher aber schwebt dick und nett die jüngste der Damen, kerzengerade im Steckbettchen, dessen Windelende unten nebenherschwänzelt. Die Art und Weise der Verschnürung, bei der auch die Ärmchen des trotz aller Wehrlosigkeit so braven Püppchens eingeschlossen sind, ist die noch heut in Südeuropa gebräuchliche. Im nahen Himmighausen, das idyllisch in einem waldigen Engtal liegt, beschert auch der Grabstein für eine Freifrau von Offer uns einen Säugling im Steckbettchen als niedliche Beigabe. Aber hier ist es nicht mehr die hermetische, mumienhafte Verpackung, und zudem sind sowohl die Mutter wie das Kind in einer reizenden Manier dargestellt. Ein überaus anmutiges Kuriosum, das gleich den beiden komisch würdigen Grabsteinen Vinsebecks in Deutschland kaum zum zweiten Male vorkommt.

Im äußersten Süden dieser Landschaft thront die malerischeste aller Westfalenstädte. Eng und kunterbunt zusammengeschart auf einem Bergvorsprung, am Ende steil wie ein Kap abbrechend gegen die Tiefe, schaut das mürbfarbige Warburg in die Weite. Manch wundersames Herrenhaus sitzt am Berghang, zur Wonne der Maler, und von der Höhe blickt man hinab auf die Dächer und in die Gassen einer zweiten Stadt, die ebenso alt und malerisch ist und von der Diemel und halb zerfallenen Mauern und Türmen umringt wird.

*

Grüne Berge und ruhige Menschen, das ist das Sauerland. Ein Sauerländer, der den Schuhplattler tanzt und sein Deandl in die Höhe wirft und wieder auffängt, ist ebenso undenkbar wie eine Landschaft im Sauerland, in der es keine grünen, rund gewölbten Berge gäbe. Die sauerländischen Berge sind typisch durch ihre Ruhe in der Form. Sie sind massig, breit, nebeneinandergeschichtete Riesenmaulwurfshügel, in denen auch die höchsten nur durch ihre Größe, nicht ihre Form sich von den andern unterscheiden. Es ist ein demokratisches Volk von Bergen, bei dem die großen mit und zwischen den kleineren leben, ohne sie auffallend überragen zu wollen. Und obgleich keine geringe Mannigfaltigkeit in ihren Tälern ist und dem Wanderer nicht wenig Besonderes in den Weg tritt, so fällt doch all dieses nicht so auf, als seine Eigenart es verdiente. Seltsame Felsbildungen, ganze Landschaften voller Felsgruppen hat das Sauerland nicht weniger zahlreich als andere Berggebiete. Die Schlucht des Hönnetals kann sich mit Engtälern des Fränkischen Jura und andern süddeutschen Prachtlandschaften vergleichen, der große Einbruchstrichter des wilden Felsenmeers bei Sundwig mit dem ähnlichen im Odenwald oder der Luisenburg im Fichtelgebirge, die ungeheuren Urweltzähne der Bruchhausener Steine mit den mächtigen Felsgebilden im Harz und dem schlesischen Riesengebirge, wenn es dort auch Granit- und hier Porphyrsteine sind. Die Felsenbrüder zu Letmathe ähneln dem vielbewunderten Rheingrafenstein im Nahetal und manchen Felsbildungen der Fränkischen Schweiz und der schwäbischen Donau, die Hünenpforte bei Hagen aber kennt überhaupt kein Gegenstück innerhalb der deutschen Grenzen. Und ebenso stehen die Tropfsteinhöhlen des Sauerlandes an Pracht keiner der übrigen deutschen Höhlen nach. Die Attendorner Höhle besonders überragt alle an Größe und Märchenschönheit.

Aber trotz aller lockenden Vergleiche: Der Naturpark Westfalens, das große westfälische Wanderparadies, bedarf keines Vergleichs, um vollwertig zu erscheinen. In seinen Tälern blühen die Blumen so schön wie in jedem andern Gebirge, und die Heidekräuter auf seinen Bergkuppen, wie die Fichten an seinen Hängen und die frischen Waldwiesen atmen genau denselben Odem wie andere Gebirge auch. Wer des Sauerlands Berge durchzieht, fühlt neues Leben in sich dringen, und die Juchzer, die der Dankbare auf den Höhenwegen wandernd den weißen Wolken im himmlischen Blau zuschickt, sind aus nicht weniger fröhlichem und befreit aufatmendem Herzen geboren als in andern Bergen. Ein Blick vom Kahlen Asten über das Meer der grünen Bergeswellen macht die Augen leuchten, auch wenn man nicht gerade das Glück hat, den Rhein in der Ferne aufblitzen zu sehen, und ein Blick auf die Schnellenburg bei Attendorn läßt nichts an Romantik zu wünschen übrig. Ein Burgenbild wie dieses und in einem solchen Wald- und Bergrahmen kann in seiner packenden Schönheit nicht übertroffen werden. Und eine Schau auf den Bergkessel des burggekrönten Städtchens Altena findet an überwältigender Art nur sehr wenige gleiche Bilder in Deutschland. Dieses, das leise an das berückende Bild von Heidelberg gemahnt, und Arnsberg mit seinen köstlich in die Luft hinausgebauten Mauerrandbildern, dem Kaiserpförtchen und dem grünen Turm, gehören zu den allerschönsten deutschen Städteansichten.

Wie ein ausdrucksvolles Sonntagspoem liegt das liebliche Warstein zu Füßen seines Berges, und die auf dem Gipfel träumende alte Kirche erinnert in ihrer landschaftlichen Lage auffallend an die Wurmlinger Kapelle, dem Urbild des bekannten Uhlandschen Liedes von der Kapelle. Das tief in den Wäldern versteckte Schlößchen Neuhof bei Lüdenscheid ist zauberischer Art. Man glaubt, wenn man durch das vornehm geschnörkelte Gittertor des Hofes und an dem Brunnen vorüber zum Eingang des ganz seltsamen Schlößchens schreitet, daß sich bestimmt etwas Wunderbares begeben müßte, selbst wenn man nicht weiß, daß vor reichlich anderthalb hundert Jahren ein Herr von Neuhof auf ganz märchenhafte Weise zu einer Königskrone gelangte. Und wer am Karfreitag nach Menden kommt und die merkwürdige Kreuztragungsprozession vor sich auftauchen sieht, den Christus in der blutbeträuften Maske, der stachelreichen Dornenkrone, den altertümlichen Sandalen und dem ergreifend großen, schwankenden Kreuz auf der Schulter, den überrieselt es, und er fühlt sich im Augenblick um Jahrhunderte zurückverzaubert in die Zeit der gotischen Mysterienspiele. Manchen aber packt das Gaukelspiel der Sinne und er sieht, wenn die kreuztragende Gestalt mühselig, zitternd, an ihm vorüberschwankt, das Kreuz, gestützt von einer unheimlich maskierten Gestalt mit wilder Haarmähne, erschüttert den Mann von Golgatha in selbeigener Person.

Märchen wohnen in den grünen Bergen des Sauerlandes. Man muß sie nur zu finden wissen. Sie weilen im dunklen, würzigen Tann und an den zerfallenden Burg- und Klostermauern. Sie lagern unter den maienfrischen Buchen am blaugrünüberfunkelten Mühlenteich bei Grafschaft und schauen uns mit unvermutet neuen und doch alten Augen an, wenn man an eine der überraschenden Talsperren mit ihren stillen, schönen Seebecken und den ungeheuer sich stemmenden Staumauern gelangt. Wie eine hohe Schwelle, von der aus man, bevor der Wanderstab ins Land der grünen Berge gesetzt wird, den ersten Blick dorthin tun kann, wälzt sich die kurze Woge des Ardey an die Ruhr. Burgen und Türme ragen auf seinen Höhen, und die Schau über sie hin ins duftige Tal und hinüber zu den verheißenden ersten grünen Höhen jenseits der Ruhr gibt der Sehnsucht Flügel. Aber wir werden nicht vom Ardey scheiden, ohne den wonnesamen Winkel von Volmarstein an der Ruhr

und die stolze Warte der Hohensyburg aufgesucht zu haben. Und man gehe nicht fort von Hohensyburg, ohne nicht den Friedhof am altersgrauen Peterskirchlein gesehen zu haben, einen der malerischsten im Lande. Seine dem 18. Jahrhundert angehörenden Grabsteine sind von sonderbarer Art, wie man sie anderwärts nicht wieder erblickt. Sie haben Ähnlichkeit mit hebräischen Totenmalen und sind vielfach paarweise zusammengekoppelt. Ihre handwerkliche Kunst ist bescheiden, ihre Form aber ebenso eigenartig wie schön. Und auch am nahen Schwerte dürfte man nicht ohne weiteres vorübergehen. Die Kirche mit ihrem gewaltigen Turmpfahl, der gegen den Wind sich stemmt und aus dem hoch oben ein Glöcklein hängt, enthält einen Flügelaltar, der zwar nicht so blendend wie der von St. Petri zu Dortmund ist, aber doch ein Prachtstück flandrischer Kunst bildet, das zu erwerben die Stadt einst den dankenswerten Ehrgeiz besaß.

Und nun ich am Ende bin und mir gestehen muß, daß ich wohl auf vieles hinweisen konnte und doch dieses nur einen geringen Teil desjenigen umfaßt, was das Land der roten Erde aufzuweisen hat, kann es eben deswegen nur Stolz und Freude sein, was des Beschauers Herz, der mir bisher gefolgt ist, erfüllen wird. Stolz und Freude, ein Land zur Heimat zu besitzen, das so reichlich mit Schönheit durchwirkt ist und von dessen gediegener Vergangenheitskultur so viele und kostbare Dinge Zeugnis ablegen. Und mit diesem Bewußtsein bricht mir der Wunsch aus dem Herzen, daß es doch allen Westfalen lebendig vor Augen stehen möchte, welch preiswürdiges Land sie bewohnen und daß sie stets würdig ihrer Väter sein möchten, deren Andenken durch die von ihnen geschaffene und getragene Kultur voller Ehren ist!

Eins noch: Mit Ausnahme des Industriebezirks der seine besonderen plutonischen Reize hat, aber auch nicht der landschaftlichen Romantik entbehrt, zählt Westfalen noch zu den unberührtesten Gartengauen im deutschen Lande. Möge das westfälische Volk sich dessen lebhaft bewußt sein und nie Anlaß werden daß aus diesem, seinem Paradiesgarten, Schönheit und Stimmung weichen.

Am heiligen Meer bei Rheine.

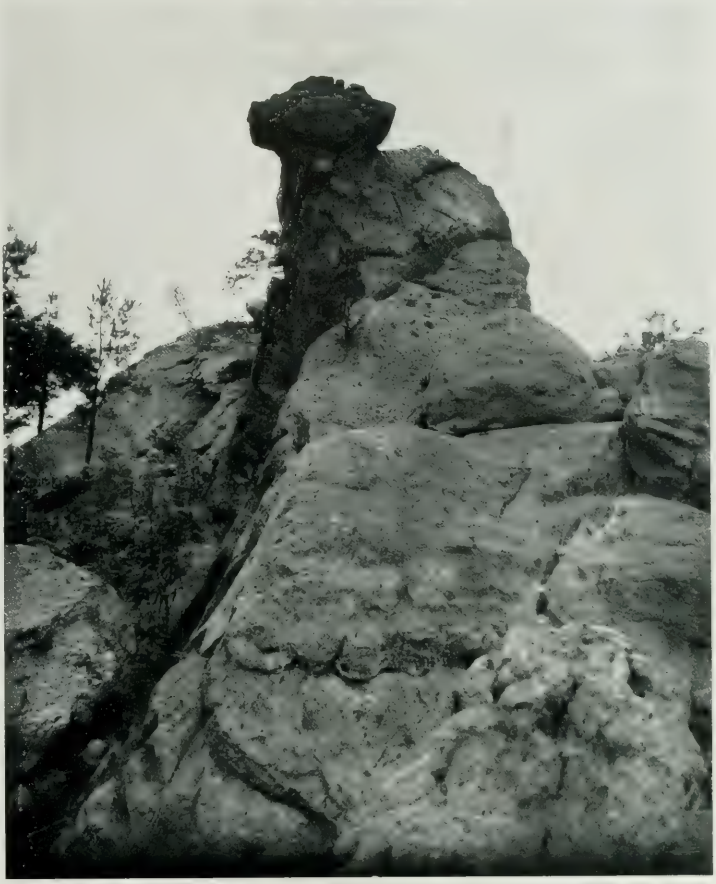
Die beiden Steinkreuze bei Ibbenbüren.

Straßenbild in Bevergern, Münsterland.

Waldbild unterhalb der Dörenther Klippen.

Tecklenburg.

Häuserwinkel in Tecklenburg.



Das hockende Weib, Felsgebilde in den Dörenther Klippen.

Am Dortmund-Emskanal bei Bevergern.

An der Aa zu Münster. Im Hintergrunde die Domtürme.

Rathaus und Weinhaus in Münster.

An der Südseite der Lambertikirche zu Münster.

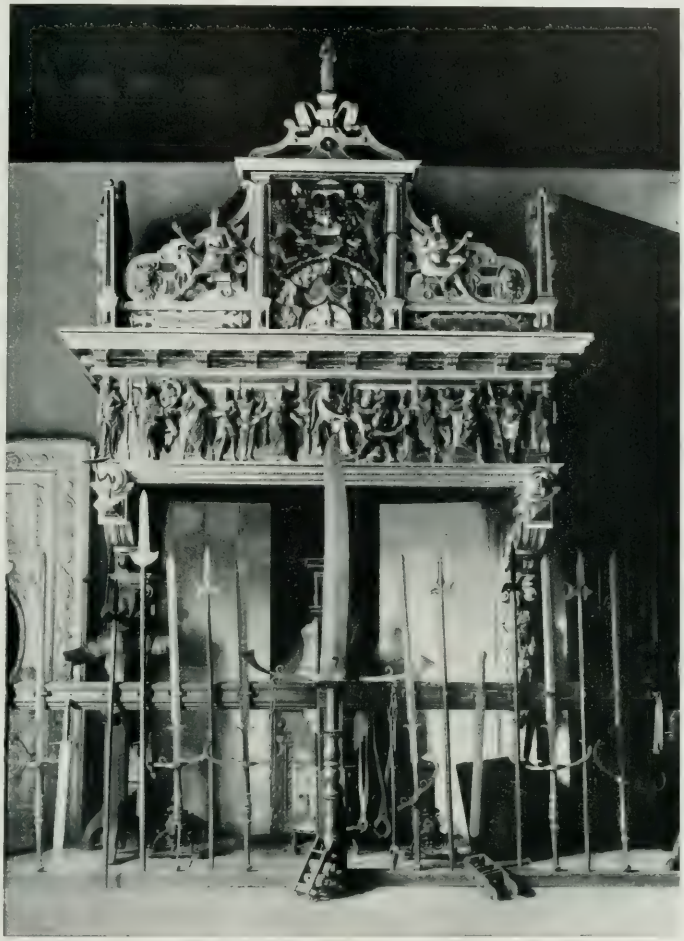
Ludgerikirche in Münster.

Im Dom zu Münster.

Im Chor des Domes zu Münſter.

Eine Ecke des Friedenssaales zu Münster.

Spätgotische Schranktüren in dem Friedenssaal des Rathauses zu Münster.



Kamin im Friedenssaal zu Münster.

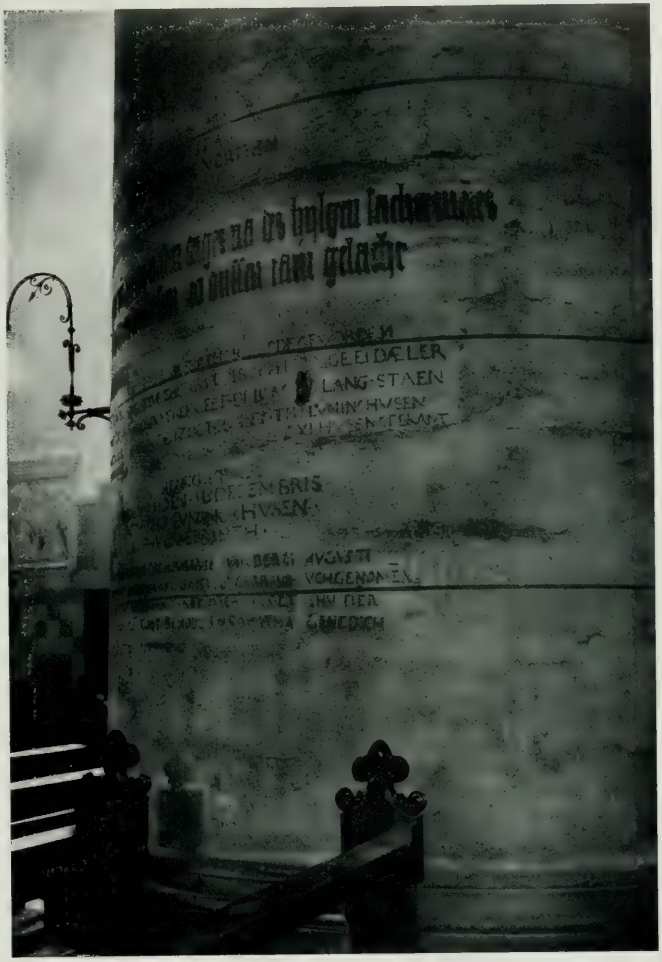
Kanzel in der Aegidienkirche (Franziskanerkirche) zu Münster.

Am Hochaltar der Jesuitenkirche zu Coesfeld.

Portal der Jakobikirche zu Coesfeld.

Teilansicht des Chorgestühls in der Karthause bei Dülmen
mit dem Evangelisten Markus.

Gitter als Chorschranke in der Karthause bei Dülmen.
18. Jahrhundert.



Eine der beiden dicken Säulen in der kathol. Kirche zu Lüdinghausen, die dickste massive Säule Europas; die Inschriften sind eine steinerne Brändechronik, betreffend Brände im 16. und 17. Jahrhundert.

Burg Vischering bei Lüdinghausen.

Schloß Gemen bei Borken.

Schloß Nordkirchen bei Lüdinghausen.

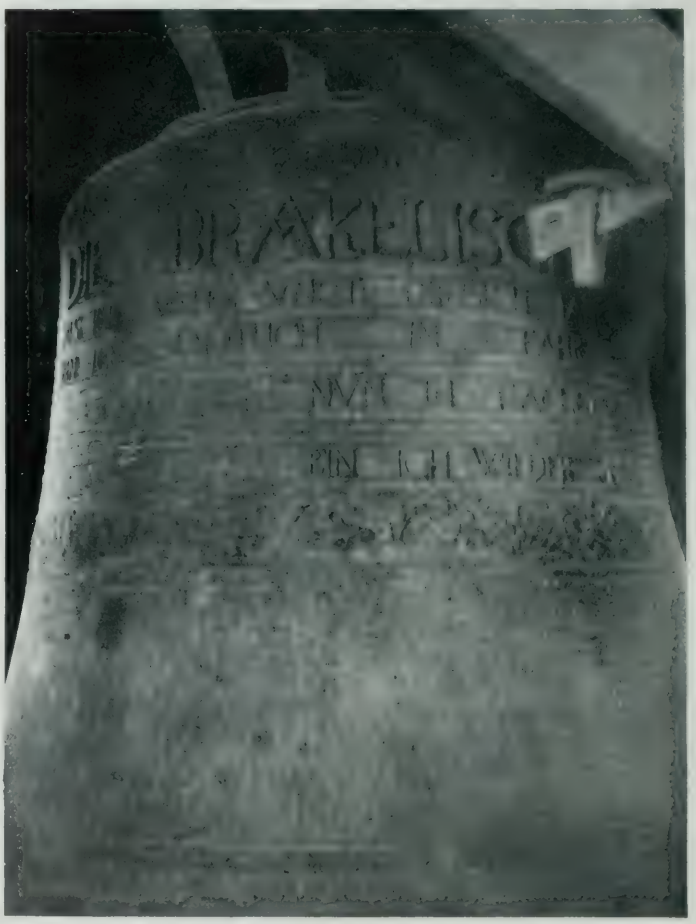
Schloß Bodelschwingh bei Dortmund.
Oben: Ansicht von Südwest; unten: von Norden.

Wappentafel im Amtshause zu Lüdinghausen.
Oben: Krampf, Hatzfeld, Korf, Gronsfelt, Bentheim, Dorth, Wisch, Stech.
Unten: Homolt, Raesvelt, Merwelt, Ketteler.

Gestühl in der Kirche zu Kappenberg bei Lünen.

Oben: See-Amazone, Schnitzerei am Chorgestühl der Reinoldikirche zu Dortmund.
Unten: Der unersättliche Trinker. Schnitzerei unter einem Klappsitz des Chorgestühls der Marienkirche zu Dortmund.

Schnitzerei an der Kanzel der kathol. Kirche zu Huckarde-Dortmund: Hasen tragen an einer Stange den gefesselten Jäger.



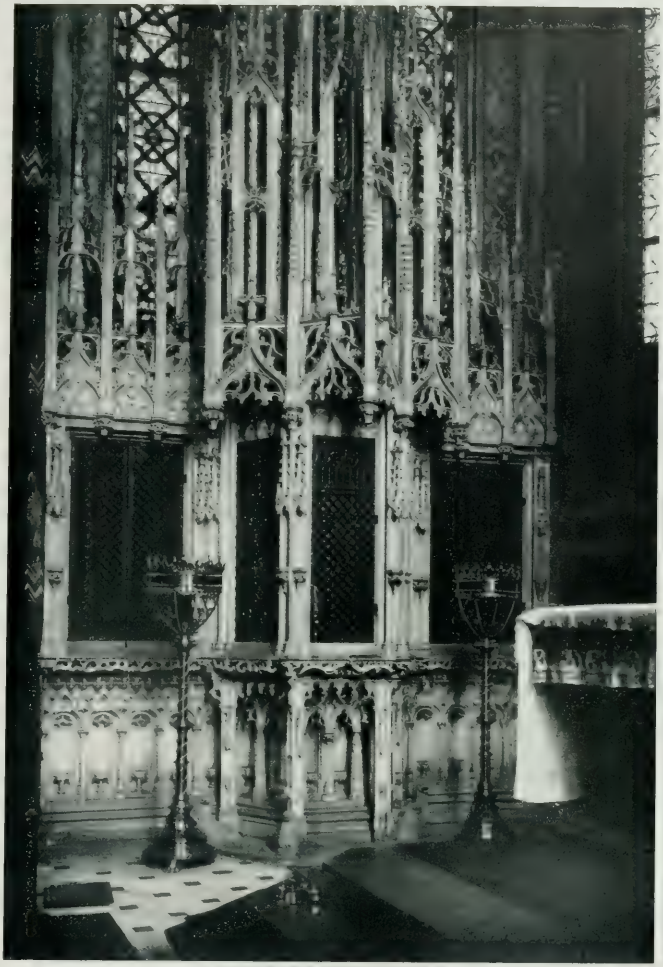
Die „Brakelisch Baur Klocke" in der Kirche zu Brakel bei Dortmund.

Bronzene Tauffünte in der Reinoldikirche zu Dortmund.

Blick in das Chor der Reinoldikirche zu Dortmund.

Grabsteine Dortmunder Patrizierfamilien in der Berswordtkapelle der Marienkirche zu Dortmund.

Spätgotische Gottvaterfigur aus Holz in der Marienkirche zu Dortmund.



Unterer Teil des Sakramentshauses in der Probsteikirche zu Dortmund.

Flügelaltar in der Petrikirche zu Dortmund.

Grabſtein eines Grafen Dietrich von der Mark
in der Stiftskirche zu Hörde.

Am großen Teich in Soest. Dahinter die Wiesenkirche.

Osthoventor in Soest.

Die Loggia am Turm des Patroklimünsters zu Soest.

Portal an der Gertskirchenruine zu Lippstadt mit Durchblick auf ein Fenster in der gegenüberliegenden Wand der Kirche.

Sakramentshaus in der Marienkirche zu Lippstadt.

Haustür in der Judenstraße zu Lippstadt.

Speisesaal im Köppelmannschen Hause, Langestraße, in Lippstadt.

Stuckzierat an der Decke im Speisesaal des Köppelmannschen Hauses, Langestraße, in Lippstadt.

Fachwerkhäuser in Wiedenbrück.

Fachwerkhaus vom Jahre 1576 in Wiedenbrück.

Teilansicht vom Südportal am Dome zu Paderborn.

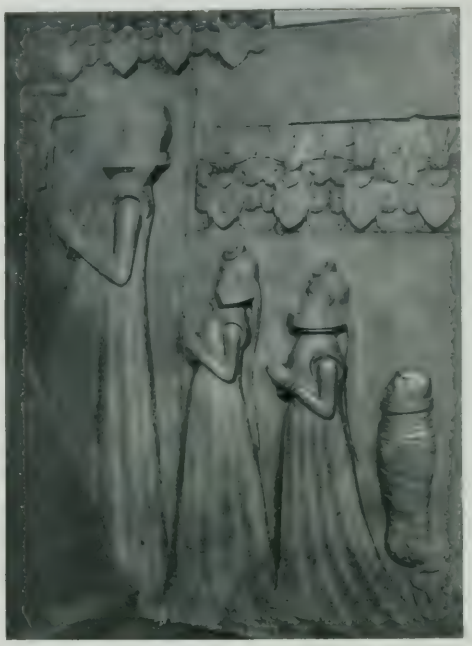
Teilansicht des Südportals am Dome zu Paderborn. Linke Seite.

Westfälisches Gehöft in Vinsebeck bei Altenbeken.

Haustor eines westfälischen Gehöfts in Vinsebeck, Kr. Höxter.

Eckürme der Befestigungsanlage des Schlosses Vinsebeck bei Altenbeken.

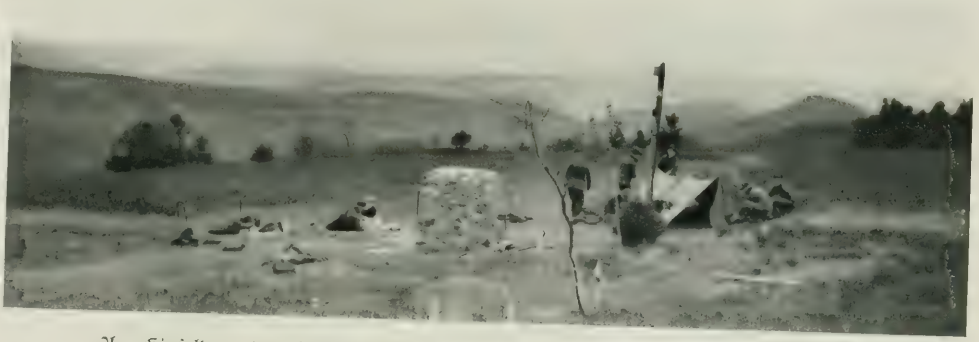
Schloß Vinsebeck bei Altenbeken. Parkseite.



Grabsteine derer von Lippe in der Kirche zu Vinsebeck, Kreis Höxter.

Grabstein einer Freifrau von Offer und ihres Kindes
in der Kirche zu Himmighausen, Kreis Höxter.

Warburg ob der Diemel.



Am Gipfelhang des Kahlen Asten; Vorbereitungen zu einem Nachtlager im Freien.

Im Hönnetal bei Sanssouci.

Der Klusenstein im Hönnetal.

Die Hünenpforte, Felstor bei Hohenlimburg.

Felsgruppe „Pater und Nonne“ bei Letmathe.

Im „Kleinen Felsenmeer" bei Sundwig.

In der Attendorner Tropfsteinhöhle.

Landschaftsbild oberhalb von Nordenau, auf dem Wege zum Kahlen Asten.

Schloß Schnellenberg bei Attendorn.

Am Kaiserpförtchen zu Arnsberg.

Altena an der Lenne.

Alter Friedhof zu Syburg an der Ruhr.

Am Grünen Turm in Arnsberg.

Warstein. Rechts oben die alte Kirche.

Schloß Neuhof bei Lüdenscheid.

Karfreitagsprozession in Menden.

Der Mühlenteich bei dem Kloster Grafschaft.

Am Kloſter Grafſchaft bei Schmallenberg.

Burg Altena über der Lenne.

An der Versetalsperre.

Burgruine Volmarstein an der Ruhr.

Bronzener romanischer Türklopfer
an der Paradiespforte
des Domes in
Paderborn.

Kurze Erläuterungen:

(Die Zahlen am Rande weisen auf die Seiten hin)

25. Das Heilige Meer, eine Erdsenke, ähnlich jener, die 1914 in der Nähe entstand und etwa die gleiche Größe des Heiligen Meeres hat, 72 Morgen. Beide sind in kurzer Wanderung von der Haltestelle „Zum Walde" der Bahnlinie Rheine—Osnabrück zu erreichen.

26. 31. 28. Die beiden alten Kreuze, anscheinend Mordkreuze, am Wege von Ibbenbüren nach den Dörenther Klippen. Das hockende Weib die größte Felsmasse dieser Klippen. Am Fuße derselben überrascht der auf Seite 28 gezeigte Prachtblick.

29. 30. Tecklenburg, 1000 Einwohner, Kreisstadt und früherer Sitz der Grafen zu Tecklenburg. Von der Ruine in der Hauptsache das wappenreiche Tor erhalten. Auf dem Marktplatz ein 50 Meter tiefer Brunnen im Lindenschatten.

27. 32. Bevergern, 1000 Einwohner, an der Einmündung des Mittellandkanals in den Dortmund-Emskanal.

In der Gegend von Bevergern findet sich aus der barocken Zeit eine größere Zahl meist eigenartiger Bildstöcke, die auf Kunst keinen besonderen Anspruch erheben, doch in ihrer bäuerlichen Art einen stimmungsechten Schmuck der Landschaft bilden. Der im Textteil auf Seite 7 gebrachte Bildstock hat auf der Rückseite folgende plattdeutsche Inschrift: O MENSKE BETRACHTE SCHRISTI PEIN WAN DV WILLEST DORT EWIG BEI IHM SEIN. uatter unser awe maria vor die arme sellen in FEIGE FAVR. AN. 1735 Die Vorderseite trägt über dem Bilde die Schrift: DAS MIRRACHLOSE MVTR GOTS BILD ZU TELTE. (Telgte.) Unter dem Bilde liest man: O h. MARIA DV EDELLEB SCHADT VON GOTT GESETET AVFF DIESEN PLADT ZVM TROS ALLER BETRVTEM STE VNS BEI IN ALLER NOT VN BEHVTE VNS VOR DEN EWIGEN TOT. uatter unser awe maria.

34. Das Rathaus in Münster in seiner heutigen Verfassung vom Jahre 1335. Die Ausschmückung zwischen den Fialen der Giebelstufen, das Maßwerk in Eselsbögen, wie die Figuren auf den Fialen stammen jedoch erst aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts.

35. Die Lambertikirche in Münster 1375 begonnen, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vollendet.

36. Die Ludgerikirche in Münster Ende des 14. Jahrhunderts erbaut.

37. 38. Der Dom in Münster in seiner heutigen Gestalt aus dem 13. Jahrhundert. Von den älteren Vorgängern ist nichts erhalten. Das Innere ein dreischiffiges Langhaus mit Chor und gewaltigem Querschiff. Das Mittelschiff von den Seitenschiffen durch gewaltige, direkt aus dem Boden steigende Spitzbogen geschieden.

39. 40. 41. Der Friedenssaal, die Ratskammer der Stadt Münster, spätgotisch. Das eichene Getäfel der Rückwand aus dem 16. Jahrhundert. Die Mitte des Getäfels bildet das Geschränke des alten städtischen Archivs. Auf den 22 Türchen Darstellungen aus der biblischen Geschichte, derbhumoristische Bilder, Tierfabelszenen in Flachrelief. Der steinerne Kamin 1577 in Renaissanceformen errichtet. Am Sturz „Das Urteil Salomons".

42. Die Holzkanzel der Aegidienkirche in Münster aus dem 18. Jahrhundert, anscheinend nach den verwandten Werken belgischer Holzschnitzer des Barock gefertigt, vielleicht von einem belgischen Künstler. Unter der Kanzel: Christus überreicht dem Ordensstifter Franziskus die Ordensregeln.

43. Die barocke Jesuitenkirche zu Coesfeld aus dem 17. Jahrhundert, die Altäre 18. Jahrhundert. Die Schnitzereien von dem aus den Baumbergen stammenden Bildschnitzers Johannes Rendels.

44. Die Jakobikirche romanisch, 12. Jahrhundert.

45. 46. Die Karthause, 1½ Stunde östlich von Dülmen, aus dem 15. Jahrhundert stammend, heut stark verändert. Das Gestühl spätgotisch, die eisernen Gitterabschlüsse Rokoko, 1737.

47. Die beiden westlichsten Säulen in der Kirche zu Lüdinghausen sind mit 7,5 Meter Umfang die stärksten massiven Säulen Europas. Am nächsten kommen ihnen nur die Säulen des Tempels zu Girgenti mit 6,5 Meter Umfang. Die der Akropolis zu Athen sind noch etwas schwächer. Auch Baalbeks Riesensäulen haben noch nicht ganz 7 Meter Umfang. Erst unter den 134 Mammuthsäulen im großen Tempel zu Karnack (Oberägypten) finden sich 12 Säulen, die mit

etwa 10 Meter Umfang die Lüdinghausener Säulen übertreffen. Die in eine der Säulen gemeißelten Inschriften stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert und betreffen Stadtbrände, sind also eine steinerne Brandechronik, und zwar in origineller, altmünsterländischer Mundart.

48. Burg Vischering, zehn Minuten von Lüdinghausen; die ältesten Teile 15. Jahrhundert (Feld-Hau- und Backstein gemischt. Ringförmige Anlage. Seit dem 15. Jahrhundert von dem Geschlecht der Vischering bewohnt. Die heutige Burg im wesentlichen ein Bild der Anlage des 16. Jahrhunderts gewährend. Seit dem 17. Jahrhundert ist die Burg nicht verändert worden.

49. Schloß Gemen, eine halbe Stunde von Borken, inschriftlich aus dem Jahre 1411 stammend. Die heutige Burg im wesentlichen ein Bild derjenigen des 17. Jahrhunderts.

50. Schloß Nordkirchen, eine Meile südöstlich von Lüdinghausen gelegen. Fürstbischof Friedr. Christ. v. Plettenberg ließ es durch Gottfr. Laurenz Pictorius und dessen Werkführer Peter Pictorius (Sohn des vorigen) und Johann Quincken errichten, 1703—12. Holländischer Schloßbaustil, aber in Anlehnung an das alte Versailles des 17. Jahrhunderts. Jetziger Besitzer Prinz v. Arenberg.

51. Haus Bodelschwingh bei Dortmund, um 1500 angelegt, 1500 erneuert, Renaissance mit zwei Ecktürmen.

52. Im Amtshause zu Lüdinghausen befindet sich eine steinerne Wappentafel, die die Wappen von 12 münsterländischen Adelsleuten in Renaissancegeschmack aufweist. Von rechts unten begonnen sind es die Wappen derer von Ketteler, Mervelt, Raesvelt, Homolt; oben von rechts nach links: Stech, Wisch, Dorth, Bentheim, Gronsfelt, Korf, Hatzfelt, Krampf.

53. 54. 55. Das Gestühl zu Cappenberg, inschriftlich aus dem Jahre 1509 und 1520. Gestühl in der Marienkirche zu Dortmund spätgotisch, 15. Jahrhundert, desgleichen jenes der Reinoldikirche und die Kanzel in Huckarde. Bei letzterer die einzelnen Reliefs 1,26 Meter hoch. Siehe auch die Abbildung im Textteil, Seite 15.

56. Die BRAKELISCH BAUR KLOCKE in der Kirche zu Brackel bei Dortmund ist im Jahre 1712 gegossen. Unter dem Glockennamen folgende Inschrift: „Als ich fünf undt dreißigh jahr meine pflicht in acht genommen, bin ich endtlich in Gefahr und gar zu dem spalt gekommen. Nun in nachgesetzter Zeit bin ich wieder neu bereit. Anno 1712." — Neben ihr hängt DIE BRAKELISCH TODTEN KLOCKE, gegossen 1758 mit der Inschrift: „Sobald du hörest meinen Klang, so schicke dich zum Kirchengang, zum Sterben mach dich auch bereit, so gibt dir Gott die Seligkeit."

58. 57. Das Chor der Reinoldikirche 1421—50 an Stelle eines älteren, kleineren durch den Baumeister Roseir oder Rosier erbaut. Der Altar spätgotisch, Ende des 15. Jahrhunderts. Die Chorfenster mit zum Teil alten Glasmalereien, 1456. Das Taufbecken aus Bronze, von dem Dortmunder Glockengießer Johann Winnenbrock 1469 gegossen. Höhe 1,12 Meter, Durchmesser 1,14 Meter. Oben in Minuskeln die Inschrift: „O geestilike vader unde moder nempt dat to sinne juwwen paden to leren den geloven in richter minne unde dat pater noster dei X gebode gods to gader Jesus sal sin iu loen und sin hemelsche vader." (geestilike = geistliche; juwwen = euren; minne = Liebe; to gader = insgesamt; iu = Euer; loen = Lohn.) Das Adlerpult, ein messingnes Lesepult, 2 Meter hoch, Meister unbekannt, vielleicht auch Johann Winnenbrock. Siehe Abbildung im Textteil, Seite 16.

59. 60. Die Grabsteine in der Tauf- oder Kronenkapelle der Marienkirche zu Dortmund aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Grabstätte angesehener Dortmunder Geschlechter. Auf den Steinen die Wappen derer von Berswordt, Syberg, Romberg, Reck, Ascheberg, Kleppingk usw. Die Gottvaterfigur in derselben Kirche aus Holz, 1,05 Meter hoch, 15. Jahrhundert.

61. Das Sakramentshaus der Dominikanerkirche (jetzt Probsteikirche) aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts.

62. Das siebenflügelige Altarwerk der Petrikirche, 7,40 Meter breit, von Meister Gillies, Antwerpen 1521.

63. Der spätgotische Grabstein für den Grafen Dietrich von der Mark aus der Stiftskirche in Hörde 2,56 Meter hoch, 1,70 Meter breit.

64. Am großen Teich in Soest wurden früher Diebe und andere des Verbrechens bezichtigte Leute gewippt, wohl auch Gottesurteile auf solche Weise gefordert. Man „wippte" noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein. Das aus dem Jahre 1520 stammende Neuams-

oder Blutbuch, eine Aufzählung von Verbrechen und Strafen in Soest, enthält unter seinen handgemalten bunten Aquarellen auch eine Darstellung des Wippens am großen Teich zu Soest mit Bemerkungen in damaliger Mundart und in eigenartiger Stilisierung. Siehe Bild im Textteil, Seite 19.

65. Das Osthoventor zu Soest von einem hessischen Baumeister 1555 vollendet.

66. Die Loggia am Turm des Patroklimünsters zu Soest dem 12. Jahrhundert angehörend.

67. Die Stiftskirchenruine in Lippstadt im 13. Jahrhundert erbaut, Übergangsstil.

68. Das Sakramentshaus in der evangelischen Marienkirche aus dem Jahre 1525.

72. 73. Die Fachwerkhäuser Wiedenbrücks fast sämtlich aus dem 16. Jahrhundert.

74. 75. Das Portal am Südeingang des Domes in Paderborn zwischen 1250—60 vollendet. Das Hasenfenster im Kreuzgang spätgotisch, der Prellbock Ecke Kampstraße und Grube Renaissance. Siehe auch Abbildung im Textteil, Seite 20.

76. 77. 78. Dorf und Schloß Vinsebeck vom Bahnhof Bergheim in einer Stunde zu erreichen.

80. 81. Die beiden Grabsteine derer von Lippe vom Jahre 1590 datiert. Der Grabstein der Freifrau von Offer in Himmighausen (eine halbe Stunde von der Station Himmighausen) 1680.

82. Warburg, zirka 6000 Einwohner: Ober- und Unterstadt. In der Oberstadt das alte Rathaus, 1570 (auf dem Bilde das große Gebäude mit dem Dachreiter).

83. 84. Der Kahle Asten berg, 841 Meter. Hauptwanderziel im östlichen Sauerland, besonders lohnend von Schmallenberg aus über Grafschaft und Nordenau zu erreichen.

85. 88. Das Hönnetal, ein sehr schönes Engtal mit Kalkfelswänden. Am schönsten zwischen Station Sanssouci und Klusenstein mit bis 90 Meter hohen Felsmauern. Das Felsenmeer bei Sundwig, ein gewaltiger Wirrwarr von zum Teil mächtigen Felstrümmern, anscheinend durch Einsturz von unterirdischen Gewölben entstanden.

89. 91. 93. Die Attendorner Höhle, die schönste Tropfsteinhöhle Deutschlands, mit einem weit über

92. 95. 1 Kilometer langen Haupt- und vielen Nebengängen. Eine halbe Stunde von Attendorn Schloß Schnellenberg, das schönste Burgenbild Westfalens. Altena, 16 000 Einwohner mit wiederhergestelltem Schloß der Grafen von Altena-Mark. Arnsberg, 11 000 Einwohner, die größte Bergstadt Westfalens, langgestreckt einen Bergrücken krönend.

96. Warstein, 4200 Einwohner, in waldreichster Umgebung. Das alte Warstein, das auf dem Berge lag, 1801 bis auf die Kirche und wenige Gebäude abgebrannt und nicht wieder aufgebaut. Die neue Stadt im Tale. Das alte stehengebliebene Kirchlein aus dem 15. Jahrhundert.

97. Schloß Neuhof, eine halbe Stunde von Lüdenscheid, stammt aus dem 18. Jahrhundert. Der von hier gebürtige Baron Theodor Neuhof ließ sich 1736 zum König der Korsen krönen, starb aber nach unglücklichen Bemühungen verarmt in London. (1761.)

99. Bei dem einstigen Kloster Grafschaft liegt der Mühlenteich des Klosters, das reizendste Seengewässer des Sauerlandes.

102. 103. Die Versetalsperre, von Werdohl in zwei Stunden zu erreichen, die schönste Talsperre des Sauerlandes. Burg Volmarstein an der Ruhr, eine der ältesten (11. Jahrhundert) Burgen Westfalens, der schönste Punkt des unteren Ruhrtales.

* * *

Verzeichnis der Abbildungen

Bild		Seite
1.	Bildstock bei Bevergern mit plattdeutscher Inschrift	7
2.	Altes Domherrenhaus am Domplatz zu Münster	10
3.	Zugang zum Schlosse Gemen	11
4.	Auf einem Hunde oder Löwen reitender Knabe (Samson und der junge Löwe). Schnitzerei am Chorgestühl in der Reinoldikirche zu Dortmund	13
5.	Adlerpult in der Reinoldikirche zu Dortmund	14
6.	Gassenbild in Soest	15
7.	Die Wippe am großen Teich in Soest. Bild aus dem Neunaugen- oder Blutbuch der Stadt Soest.	19
8.	Blick von Westen her auf den Dom zu Paderborn	20
9.	Rathaus und Turm der evangelischen Pfarrkirche in Schwerte an der Ruhr	24
10.	Am heiligen Meer bei Abbine	26
11.	Die beiden Steinkreuze bei Ibbenbüren	26
12.	Straßenbild in Bevergern	27
13.	Waldbild unterhalb der Dörenther Klippen	28
14.	Tecklenburg	29
15.	Häuserwinkel in Tecklenburg	30
16.	Das hockende Weib, Felsgebilde in den Dörenther Klippen	31
17.	Am Dortmund-Emskanal bei Bevergern	32
18.	An der Aa zu Münster. Im Hintergrunde die Domtürme	33
19.	Rathaus und Weinhaus in Münster	34
20.	An der Südseite der Lambertikirche zu Münster	35
21.	Ludgerikirche in Münster	36
22.	Im Dom zu Münster	37
23.	Im Chor des Domes zu Münster	38
24.	Eine Ecke des Friedenssaales zu Münster	39
25.	Spätgotische Schranktüren in dem Friedenssaal des Rathauses zu Münster	40
26.	Kamin im Friedenssaal zu Münster	41
27.	Kanzel in der Aegidienkirche (Franziskanerkirche) zu Münster	42
28.	Am Hochaltar der Jesuitenkirche zu Coesfeld	43
29.	Portal der Jakobikirche zu Coesfeld	44
30.	Teilansicht des Chorgestühls in der Karthause bei Dülmen mit dem Evangelisten Markus	45
31.	Gitter als Chorschranke in der Karthause bei Dülmen	46
32.	Eine der beiden dicken Säulen in der katholischen Kirche zu Lüdinghausen, die dickste massive Säule Europas	47
33.	Burg Vischering bei Lüdinghausen	48
34.	Schloß Gemen bei Borken	49
35.	Schloß Nordkirchen bei Lüdinghausen	50
36. u. 37.	Schloß Bodelschwingh bei Dortmund. SW.- und N.-Ansicht	51
38.	Wappentafel im Amtshaus bei Lüdinghausen	52
39.	Gestühl in der Kirche zu Kappenberg bei Lünen	53
40.	See-Amazone, Schnitzerei am Chorgestühl der Reinoldikirche zu Dortmund	54
41.	Der unterfattliche Trinker. Schnitzerei am Chorgestühl der Marienkirche zu Dortmund	54
42.	Schnitzerei an der Kanzel der katholischen Kirche zu Hückarde Dortmund: Hasen tragen an einer Stange den Jäger	55
43.	Die „Brakelsch Baur Klocke" zu Brackel bei Dortmund	56

Bild Seite
44. Bronzene Taufsünte in der Reinoldikirche zu Dortmund 57
45. Blick in das Chor der Reinoldikirche zu Dortmund 58
46. Grabsteine Dortmunder Patrizierfamilien in der Berswordtkapelle der Marienkirche zu Dortmund 59
47. Spätgotische Gottvaterfigur in der Marienkirche zu Dortmund 60
48. Unterer Teil des Sakramentshauses in der Probsteikirche zu Dortmund (ehemalige Kirche der Dominikaner) 61
49. Flügelaltar in der Petrikirche zu Dortmund 62
50. Grabstein eines Grafen Dietrich von der Mark in der Stiftskirche zu Hörde 63
51. Am großen Teich in Soest. Dahinter die Wiesenkirche 64
52. Osthoventor in Soest 65
53. Die Loggia am Turme des Patroklimünsters in Soest 66
54. Portal an der Stiftskirche zu Lippstadt mit Durchblick 67
55. Sakramentshaus in der Marienkirche zu Lippstadt 68
56. Haustür in der Judenstraße zu Lippstadt 69
57. Speisesaal im Köppelmannschen Hause, Langestraße, in Lippstadt 70
58. Stuckzierat an der Decke im Speisesaal des Köppelmannschen Hauses in Lippstadt 71
59. Fachwerkhäuser in Wiedenbrück 72
60. Fachwerkhaus vom Jahre 1576 in Wiedenbrück 73
61. Teilansicht des Südportals am Dome zu Paderborn (rechte Seite) 74
62. Teilansicht des Südportals am Dome zu Paderborn (linke Seite) 75
63. Westfälisches Gehöft in Vinsebeck bei Altenbeken 76
64. Haustor eines westfälischen Gehöfts in Vinsebeck 77
65. Ecktürme der Befestigungsanlage des Schlosses Vinsebeck 78
66. Schloß Vinsebeck bei Altenbeken. Parkseite 79
67 u. 68. Grabsteine derer von Lippe in der Kirche zu Vinsebeck 80
69. Grabstein einer Freifrau von Offer und ihres Kindes in der Kirche zu Himmighausen bei Altenbeken 81
70. Warburg ob der Diemel 82
71. Am Gipfelhang des Kahlen Asten 83
72. Im Hönnetal bei Sanssouci 84
73. Der Klusenstein im Hönnetal 85
74. Die Hünenpforte, Felstor bei Hohenlimburg 86
75. Felsgruppe „Pater und Nonne“ bei Letmathe 87
76. Im „Kleinen Felsenmeer“ bei Sundwig 88
77. In der Attendorner Tropfsteinhöhle 89
78. Landschaftsbild oberhalb von Nordenau 90
79. Schloß Schnellenberg bei Attendorn 91
80. Am Kaiserpförtchen zu Arnsberg 92
81. Altena an der Lenne 93
82. Alter Friedhof zu Syburg an der Ruhr 94
83. Am Grünen Turm in Arnsberg 95
84. Warstein. Rechts oben die alte Kirche 96
85. Schloß Neuhof bei Lüdenscheid 97
86. Karfreitagssitte in Menden 98
87. Der Mühlenteich bei dem Kloster Grafschaft 99
88. Am Kloster Grafschaft bei Schmallenberg 100
89. Burg Altena über der Lenne 101
90. An der Versetalsperre 102
91. Burgruine Volmarstein an der Ruhr (auch auf der Titelseite) 103
92. Bronzener Türklopfer an der Paradiespforte des Domes zu Paderborn (Schlußbild) 104

Kommission und Druck von
Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund.

DD
491
W44M5
1920

Mielert, Fritz
Das schöne Westfalen
[2. Aufl.]

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 24 09 01 004 4